1,90 DM / Band 697

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Leichenholer

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Der Leichenholer

John Sinclair Nr. 697

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 12.11.1991

Titelbild von Maren

Sinclair Crew

Der Leichenholer

Blut spritzte, die Schreie des Mannes gellten als fürchterliche Botschaft durch die Küche. Er taumelte und hatte beide Hände hochgerissen, ohne jedoch nach den Fleischmessern zu greifen, die von der Decke gefallen waren und ihn erwischt hatten.

Eines steckte in seinem Nacken, das andere in der linken Schulter. Sie hatten ihn schlagartig erwischt, waren senkrecht von der Decke gestürzt, wo sie zwischen Pfannen und Töpfen gehangen hatten.

Vaduc, der Killer, hielt sich noch für wenige Sekunden auf den Beinen, dann brach er zusammen.

Er war noch gegen einen der festgeschraubten Tische geprallt, seufzte schrecklich auf und fiel nach vorn.

Beobachtet von seinem Kumpan Kirk, diesem eiskalten Hund mit den dunklen Bartschatten auf dem Gesicht - und beobachtet von einer Frau namens Edna, die im Aussehen einer so oft beschriebenen Hexe ziemlich nahe kam.

Sie war zurückgewichen. In ihren Augen stand ein beinahe schon irrer Triumph. Sie hatte es gewusst, denn sie hatte auch den Mechanismus ausgelöst, der den beiden Messern den Weg nach unten freigab.

Ob Vaduc noch lebte, war nicht festzustellen. Er lag jedenfalls regungslos auf dem Boden, und das im Nacken steckende Messer kippte jetzt sehr langsam zur Seite und löste sich schließlich aus der Wunde.

Kirk war zur Seite gesprungen. Mit einer blitzschnellen Bewegung hatte er seine Waffe gezogen, den rechten Arm zur Seite geschwungen und richtete die Mündung auf Edna.

Sie stand unbeweglich. Die grauen Haare in die Höhe gestellt, den bösen Blick noch immer in den Augen.

Kirk war durcheinander. Selbst er hatte die Fassung verloren, aber er wollte nicht aufgeben.

Seinem Kumpan konnte er wohl kaum helfen. Dafür streckte er den Arm aus und zielte auf Ednas Gesicht. Seine Stimme hörte sich an wie ein Würgen, als er fragte: »Warum ist das geschehen, verdammt? Wieso hast du das gemacht?«

»Ich?«

»Ja, du!« Er bewegte seinen Mund, ohne etwas zu sagen, streckte nur den Arm noch weiter vor.

»Ich will, dass du redest. Das hast du getan. Die Messer können nicht von allein gefallen sein.«

Jedes Wort klang wie ein Wutschrei. »Du trägst die Schuld. Und ich will es von dir wissen. Wenn nicht, werde ich dich erschießen. Ich zerblase dir dein Hexenhirn!«

Edna schüttelte den Kopf. »Wieso Hexenhirn? Ich bin keine Hexe, verdammt! Ich weiß nicht, was du willst. Du bist hier eingedrungen. Du hast doch dieses Untier mitgebracht.« Ihr Mund zog sich in die Breite. »Er hat eben Pech gehabt, dass sich die Messer ausgerechnet gelöst haben, als er unter ihnen stand.«

»Nein, das ist kein Pech! Du willst mir hier etwas erzählen, verflucht! Das war kein Pech, das war Berechnung. Ich lege dich um, verflucht! Ich werde dich…«

Er kam näher, er wollte noch etwas sagen. Die Wut und der Hass überschwemmten ihn wie eine Woge.

Mitten in der Bewegung stoppte ihn ein Befehl. Die Stimme von der

Tür her klang nicht laut, aber sie duldete keinen Widerspruch.
»Rühr dich nicht vom Fleck!«
Kirk war Kenner und Profi genug, um zu wissen, dass er keine Chance hatte.
Er stand tatsächlich.
»Und?«
»Waffe weg!«
Das tat er noch nicht. Er schielte über die Schulter hinweg, da er sich vergewissern wollte, ob er tatsächlich bedroht wurde.
Er wurde.
Nicht nur von einem Mann, es waren derer zwei in der offenen Tür erschienen.
Beide waren bewaffnet. Und beide machten den Eindruck, als würden sie ihre Pistolen auch einsetzen.
»Okay«, sagte Kirk, »okay…« Er öffnete die Hand. Der Revolver rutschte ihm aus den Fingern, prallte auf den Fliesenboden und rutschte noch ein Stück weiter.
Somit hatte sich die Lage erst einmal entspannt, und die beiden Männer an der Tür atmeten auf…

***

Das waren Suko und ich!
Wir hatten bisher im Keller dieses schlossähnlichen und düsteren Hauses gewartet und gelauscht, waren dann losgesprintet, als wir die ächzenden Schreie hörten.
Es war geschafft!
Wir standen in der Küche, und wir sahen das Grauen, wir sahen den Mann in seinem Blut liegen, wir sahen die beiden Messer, die Frau und den Typ, den wir aus Gustaves Bistro her kannten, einen dunkelhaarigen Killer, der auf unseren Befehl hin seine Waffe hatte fallen lassen.
Er rührte sich nicht. In seiner unnatürlichen Haltung hielt er den Kopf etwas verdreht, ohne uns jedoch genau erkennen zu können.
Vor ihm hielt sich eine grauhaarige Frau auf, die graue Kleidung trug.
Alles an ihr war grau, das Oberteil, der Rock, die Schuhe, natürlich auch die Haare. Selbst vor dem Gesicht machte die Farbe keinen Halt, und sie schien selbst in ihre Augen gedrungen zu sein, denn die Pupillen hatten ebenfalls einen grauen Schimmer bekommen.
Ihr Gesicht zeigte männliche Züge. Sie waren sehr hart, scharf konturiert, dabei wirkten die Falten in der Haut wie schmale Kerben, die ein Muster gebildet hatten.
Sie sprach nicht, hatte die Lippen zusammengepresst. Ihr Blick galt uns. Eigentlich hätte sie erleichtert sein müssen, stattdessen loderte

Wut in den Pupillen.

Da stimmte etwas nicht…

Ich warf einen schnellen Blick auf Suko, der rechts neben mir stand. Auch mein Freund schaute misstrauisch in die altmodische Küche hinein, in der es noch einen großen Kohleherd gab. Wie alle anderen Möbelstücke stand er auf einem Steinboden.

Wir sahen die Person zum ersten Mal, aber wir kannten ihren Namen. Ein Bistro-Wirt hatte uns aufgeklärt. Diese graue Person hieß Edna, mehr wussten wir auch nicht. Sie arbeitete bei einem Maler namens Rafugil, einer sehr geheimnisvollen und komplexen Persönlichkeit, deretwegen wir in dieses ungewöhnliche Haus eingedrungen waren.

Ihn selbst hatten wir nicht gesehen. Wir hätten auch nicht gedacht, ein derartiges Drama präsentiert zu bekommen, und selbst der dunkelhaarige Killer zeigte sich entsetzt darüber, dass sein Kumpan schwer verletzt, möglicherweise tot auf dem feuchten Küchenboden inmitten der dunkelroten Lache lag.

Wer hatte die beiden Messer geschleudert?

Bestimmt nicht der andere Mann, wir mussten uns auf die Frau konzentrieren.

»Nimm sie«, flüsterte Suko. »Ich lasse ihn nicht aus den Augen.«

»Okay.«

Ich bewegte mich nach vorn. Erst als ich zwei Schritte gegangen war, verließ auch Suko seinen Standort und richtete die Beretta auf den Mann. Unterwegs hielt ich neben dem Schwerverletzten inne. Ich musste ihn untersuchen. Wenn er noch lebte, brauchte er so rasch wie möglich einen Arzt, aber diese Mühe konnten wir uns sparen.

Er war tot.

Zu tief hatte sich das Messer in seinen Nacken gewühlt und seinem Leben ein Ende gesetzt.

Ich kam wieder hoch. Es glich mehr einem Zufall, dass ich dabei gegen die Decke schaute.

Das Licht war nicht besonders hell, dennoch sah ich die schimmernden Messerklingen, die über mir hingen und sich zwischen Töpfen und Pfannen leicht bewegten.

Ich wusste jetzt, was geschehen war. Die Messer waren von oben herab auf den ahnungslosen Mann gefallen.

Sehr schnell huschte ich zur Seite und mit der Kälte der festsitzenden Gänsehaut auf dem Rücken.

Erst außer Reichweite der gefährlichen Waffen richtete ich mich wieder auf und stand dicht vor der Frau.

»Sie sind Edna?«

»Ja.«

»Gut. Er ist tot!«

Die hexenartige Person hob die Schultern. »Was kann ich dafür? Es war sein Pech. Die beiden hätten eben nicht kommen sollen, verstehen Sie? Jeder, der nicht eingeladen worden ist, soll draußen bleiben. Das gilt auch für Sie beide.«

»Ich habe verstanden. Dann müssen wir also ebenfalls damit rechnen, erwischt zu werden.«

»Versprechen kann ich nichts.«

»Aber die Messer sind gefallen, - oder?«

»Kann sein!«

Zum ersten Mal meldete sich Kirk, und er sprach mit einer Stimme, die vor Hass rau war. »Ja, sie sind gefallen. Beide Messer lösten sich plötzlich von der Decke. Verflucht ungewöhnlich, würde ich sagen. In einer derartigen Küche kann niemand arbeiten, meine ich. Aber es ist passiert, urplötzlich und einfach so.«

»Tatsächlich einfach so?«

»Fragen Sie dieses Weib!«

Die Angesprochene lächelte nur, dann breitete sie ihre Arme aus. »Ich kann dazu nichts sagen. Manchmal gibt es Zufälle im Leben, die genau dann eintreffen, wenn man sie braucht. Diese beiden Männer sind gekommen, ohne eingeladen worden zu sein. Sie haben mich bedroht, sie haben mich geschlagen und die Quittung dafür bekommen. Das ist alles, mehr kann ich dazu nicht sagen.«

Ich fragte erst gar nicht nach, ob es stimmte, ging einfach davon aus, dass die Worte der Wahrheit entsprachen, denn ich hörte von dem Mann keinen Protest.

»Es war aber ein glücklicher Umstand, nicht wahr?«

Edna lächelte, ein fieses Lächeln, und sie flüsterte dann: »Oft genug steht das Schicksal dem Schwachen zur Seite. Es ist die ausgleichende Gerechtigkeit.«

Aus ihrem Munde hörte sich das beinahe an wie Blasphemie. Ich glaubte ihr nicht.

Suko, der bisher geschwiegen hatte, stellte Kirk eine Frage. »Was haben Sie und ihr Freund eigentlich hier gewollt?«

»Nur reden.«

»Mit dieser Frau?«

»Nein, bestimmt nicht. Wir wollten mit einer bestimmten Person in Kontakt treten.«

»Mit Colette Mercier?«

»Richtig, wie Sie!« Kirk hatte sich wieder gefangen. Er schaute Suko hart und misstrauisch an.

Dann wollte er von Suko wissen, wer er eigentlich war, und mein Freund stellte sich vor.

Auch Kirk sagte seinen Namen, den des Toten verschwieg er. »Wer hat euch geschickt?«

»Die Fragen stelle ich, mon ami!«

Kirk deutete eine Verbeugung an. »Ich habe nichts dagegen, aber es wird schwer werden.«

»Wie meinen Sie das?«

»Wir haben Colette nicht gefunden. Das lässt tief blicken. Ich gehe davon aus, dass dieses Haus noch mehr Geheimnisse in sich birgt. Als normal würde ich es nicht ansehen. Zudem gehöre ich zu den Menschen, die tödliche Empfänge hassen.«

»Ich ebenfalls«, erwiderte Suko, »wobei ich mich frage, was der Anlass gewesen sein könnte.« Er schaute kurz auf mich, und ich gab die Frage an die Frau weiter.

»Zufall!«, erklärte Edna und lächelte dabei so kalt, dass es keiner von uns glaubte.

Ich ging einen Schritt auf sie zu, und sie zuckte zurück. »Nein, das ist kein Zufall, Edna. Es geht um Colette Mercier. Wir suchen sie, die beiden Männer haben sie gesucht. Und wir wissen, dass sie von Ihnen angerufen und in dieses Haus gelockt wurde. Das steht fest, es ist eine Tatsache. Es hat keinen Sinn, dass Sie versuchen, uns als Lügner hinzustellen.«

»Gehen Sie!«

»Nein. Erst wenn wir Colette Mercier gefunden haben. Und wir werden auch mit dem Besitzer reden.«

»Rafugil ist nicht hier!« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, da wusste ich, dass sie log. Das aber behielt ich für mich, fragte stattdessen: »Wo ist er denn hingegangen?«

»Weg!«

»Mit Colette!«

»Möglich!«

Ein scharfes Lachen gellte durch die Küche, und Kirk sagte: »Glauben Sie dieser verfluchten Schlampe kein Wort. Die lügt wie gedruckt. Nehmen Sie die mal in die Mangel!«

»Nein!«

Er drehte sich zu Suko um. »Warum nicht?«

»Es ist nicht unsere Art.«

Als Kirk den Mund zur nächsten Frage öffnete, lösten sich Schweißperlen von seinem Gesicht.

»Menschenfreunde, wie? Reine Menschenfreunde. Wie schön für euch.«

»Das hat damit nichts zu tun. Gewalt ist…«

»Aber Kanonen hast du!«

»Seien Sie ruhig.«

Es war gut, dass Suko die Diskussion nicht noch stärker entfachte. Sie konnte uns nur schaden und ablenken. Zudem hatte ich am Lächeln der Frau bemerkt, dass sie sich darüber freute, und den Triumph

wollten wir ihr nicht gönnen. Nach wie vor war sie für mich der springende Punkt. Sie wusste Bescheid. Vor allen Dingen wusste sie mehr, als sie zugeben wollte, was mich wurmte.

»Aber Colette ist gekommen - oder?«

»Das kann sein.«

»Ist sie da oder nicht?«

Trotz der scharf gesprochenen Frage blieb sie gelassen. Sie legte nur die Stirn in Falten. »Das hier ist mein Reich. Was mein Chef tut, damit habe ich nichts zu tun.«

Suko bewegte sich und hob die Waffe des Mannes auf. Er steckte sie in den Gürtel, verfolgt vom wütenden Blick des schwarzhaarigen Mannes. »Ich denke, dass wir bisher nur einen kleinen Teil dieses außergewöhnlichen Hauses kennen gelernt haben. Es muss noch andere Räume außer dieser Küche geben, die für uns sicherlich interessanter sind. Findest du nicht auch, John?«

»Und ob.« Ich wandte mich an Edna. »Sie kennen sich aus, Madame. Wie wäre es mit einer Führung?«

Zunächst antwortete sie nicht. Sie legte ihre Hände zusammen und dachte nach.

»Nun?«

»Was wollen Sie sehen?«

»Das Atelier. Von außen ist es ein kleines Wunderwerk der Architektur. Jetzt wollen wir uns davon überzeugen, ob das Innere diesen Eindruck nicht verwischt.«

»Dort wird gemalt.«

»Weiß ich.«

»Mehr nicht!«, erklärte sie.

Es hatte sich so endgültig angehört.

Ich wurde den Eindruck nicht los, dass sie versuchte, uns hinzuhalten. Edna wollte nicht, dass wir uns umschauten.

»Was haben Sie zu verbergen?«

»Nichts!«

»Dann können wir ja gehen.«

Kirk meldete sich. »Da gibt es eine Treppe!«, keuchte er. »Sie führt nach oben, wahrscheinlich zum Atelier hin. Ich werde…« Er blieb nicht mehr stehen, lief los - und stoppte, weil er genau gegen die Mündung der Waffe prallte.

»Nein«, sagte Suko. »Sie werden nicht mitgehen. Ich habe eine viel bessere Idee.« Mit der linken Hand hatte er an seinen Gürtel gefasst und dort eine Handschelle losgehakt. »Ist das kein nettes Schmuckstück, Kirk? Es wird Ihnen stehen. Treten Sie zurück. Bis an den Ofen bitte. Er ist ja nicht heiß!«

Kirk erstickte bald an seiner eigenen Wut, sah aber ein, dass er nicht viel ausrichten konnte. Der Inspektor hielt die besseren Argumente in

seiner Hand.

»Du machst einen Fehler, Chinese, und zwar einen verdammt großen Fehler.«

»Das wird sich herausstellen.« Suko bewegte die linke Hand. Die Handschelle klickte. Es musste dem Kerl vorkommen wie die reinste Höllenmusik. Er blieb stehen, als ihn der Handlauf des Ofens berührte.

Suko bewegte die Waffe. »Und jetzt die Arme nach vorn!«

Zähneknirschend kam der Mann dem Befehl nach.

Sekunden später hatte ihn Suko an den Ofen gefesselt. Aus eigener Kraft kam er nicht mehr weg. Da hätte er schon den Ofen zur Seite ziehen müssen.

Danach klopfte Suko ihn blitzschnell nach anderen Waffen ab. Typen wie Kirk verließen sich zumeist nicht nur auf eine Schusswaffe. Die hielten noch immer etwas in der Hinterhand.

Suko fand ein Messer. Eines dieser heimtückischen Dinger, bei denen die Klinge aus dem Heft fuhr, wenn ein Kontakt gedrückt wurde. Er entwaffnete auch den Toten. Dessen Revolver und Messer verschwanden im Ofen.

Suko war zufrieden.

Edna und ich hatten ihm zugeschaut. Die hexenähnliche Frau hielt sich gut. Sie verriet durch keine Bewegung, was sie tatsächlich dachte. Meine Gedanken drehten sich um Colette und das Atelier des Malers. Wir wären längst dort gewesen, hätten wir nicht dieses Drama in der Küche mitbekommen.

Einerseits hatten wir korrekt gehandelt, dennoch wurde ich den Eindruck nicht los, dass wir etwas Entscheidendes verpasst hatten. Diesem Maler war es um Colette Mercier gegangen, eine Frau, die hier in La Rostelle geboren war.

Zwar lebte sie nicht mehr hier, war aber aus uns unbekannten Gründen zurückgekehrt und hatte einen Deutschen kennen gelernt, einen Mann namens Bernd Assow, der offiziell hier Urlaub machte, tatsächlich aber für das BKA arbeitete und Colette Mercier auf der Spur war. Sie arbeitete in der Verwaltung des internationalen Rauschgiftgeschäfts. Was sie in diesen Ort, nach La Rostelle, getrieben hatte, wusste keiner von uns, auch dem Deutschen war dies nicht klar geworben, als er noch lebte. Er war von einem Kirchturm gestürzt und hatte sich das Genick gebrochen. Zuvor aber hatte er mir eine Nachricht nach London zukommen lassen und dringend darum gebeten, dass ich meinen Weg nach La Rostelle fand, um weitere Tote zu verhindern.

Weitere Tote, das bezog sich auf die drei verschwundenen Frauen aus dem Ort in der Provence.

Ob sie in einem Zusammenhang mit Colette Mercier und deren Job stand, wussten wir nicht. Wir glaubten auch nicht so recht daran,

denn unsere Spur galt mehr dem Maler Rafugil, einer Person, die ebenso rätselhaft wie geheimnisumwittert war und über die uns selbst der geschwätzige Wirt des Bistros so gut wie keine Auskunft hatte geben können.

Man wusste nicht viel über ihn. Er hatte es nur geschafft, sein Haus umzubauen, das direkt an einem Felshang lag. Die Rückseite war mit einem Wintergarten versehen worden, der ihm als Atelier diente. Von außen war es schon beeindruckend gewesen, von innen hatten wir ihn noch nicht kennen gelernt.

Nun ja, Suko und ich gingen davon aus, dass der Maler etwas mit den verschwundenen Mädchen zu tun hatte, obwohl uns noch der Beweis fehlte, aber den wiederum wollten wir uns holen.

Leider waren uns die beiden Gangster dazwischengekommen, die sich ebenfalls um Colette hatten kümmern wollen. Ich musste erfahren, was sie von ihr wollten, deshalb sprach ich den Gefesselten an.

»Warum habt ihr euch mit Colette treffen wollen?«

Er schaute an mir vorbei. »Das sind Dinge, die Sie nichts angehen, Monsieur.«

Ich konnte das Lachen nicht unterdrücken. »Weshalb so förmlich? Das ist bei Ihrem Geschäft doch sonst nicht üblich. Schließlich ist der Verkauf von Drogen…«

»Wieso Drogen?«

Ich lächelte süffisant. »Man hat so seine Informationen.«

»Sind Sie ein Bulle?«

»Das zu beurteilen überlasse ich Ihnen.«

Er lief rot an, wahrscheinlich hasste er Polizisten. Wäre er nicht gefesselt gewesen, hätte er sich bestimmt auf mich gestürzt, so aber spie er mir Worte entgegen, die ich nicht verstand, weil sie sich zu einer Schimpfkanonade vereinigten.

Wenn ich richtig überlegte, dann hatten die beiden Männer Pech gehabt. Wahrscheinlich hatten sie sich mit Colette Mercier hier treffen wollen, um Zukunftsprojekte zu besprechen. Das war ihnen nicht gelungen, weil jemand anderer dazwischengefunkt und Colette für seine Pläne eingesetzt hatte.

Pläne, die tödlich waren.

Auch wenn wir es nicht beweisen konnten, gingen wir davon aus, dass die drei verschwundenen Mädchen nicht mehr lebten. Die französische Polizei hatte lange gesucht, aber keine der jungen Frauen war je wieder aufgetaucht.

Und jetzt auch Colette.

Kirk ahnte, welche Gedanken sich hinter meiner Stirn abspielten. Er hob die Schultern und erklärte mir, dass er nichts, aber auch gar nichts wüsste.

»Das ist sogar möglich.«
»Frag doch diese alte Hexe!«
»Sie wird uns bestimmt helfen.«
Edna lachte. Ihre Augen funkelten dabei. Es hätte nur noch der Besen gefehlt, und sie wäre perfekt gewesen. Wer so reagierte, der hatte noch einen Trumpf in der Hinterhand. Zudem machte sie auf mich einen erleichterten Eindruck, als hätte sie irgendetwas überstanden, weil eine gewisse Zeit verstrichen war.
Mich überkam ein Prickeln. Ich schaute Edna an und hatte den Eindruck, hinter ihrem Gesicht noch ein Zweites zu sehen. Eine widerliche Fratze, bestehend aus weißen Knochen, aber mit einem Mund versehen, der ein höhnisches Grinsen zeigte.
War diese Person noch normal? Bildete ich mir etwas ein? Wir waren hergekommen, um einen Fall zu lösen, um uns mit einem rätselhaften Maler zu beschäftigen. Wir wussten nicht genau, um was es ging. Bei der ersten Besprechung war über den Vampirismus geredet worden, der Name Mallmann war gefallen, bisher jedoch hatten wir hier in La Rostelle noch keine Spur von einem Blutsauger entdeckt.
Aber wir kannten auch nur die Küche des Hauses. Was sich in den weiteren Räumen abspielte, wussten wir nicht.
Ich räusperte mich und winkte Edna zu.
»Was wollen Sie?«
»Eine kostenlose Besichtigung«, erklärte ich ihr. »Ich möchte mir gern das Atelier anschauen.«
»Sofort?«
»Sicher.«
Sie hob die Schultern und ging vor. Suko und ich sahen uns nur verwundert an…

***

Er fühlte sich kräftig, gut - einfach top! In seinen Adern brauste das Blut, aber es war nicht sein Blut, das dieses stürmische Gefühl bei ihm auslöste, es war das Blut einer Fremden, einer Frau, die er zu sich bestellt hatte.
Sie hieß Colette Mercier, und sie lag auf dem dunklen Sofa vor ihm wie hingegossen.
Nur eine Lampe brannte in seinem Atelier. Sie stand ziemlich weit vom Mittelpunkt entfernt, den die vier großen, auf Staffeleien stehenden Bilder allein durch ihre Anwesenheit zu dem machten, wozu er vorgesehen war.
Ein Wunder, vier Kunstwerke, wobei eines von ihnen noch nicht fertig war.
Drei Bilder zeigten ebenfalls Zentren. In einem Rausch von Farben hatte der Maler einen Mittelpunkt kreiert und jeweils drei

wunderschöne junge Frauen gemalt. Sie passten in die Kunstwerke hinein, weil sie dermaßen gut gewachsen waren, dass sie selbst nur als Kunstwerke bezeichnet werden konnten.

Ja, er hatte Geschmack.

Und jetzt lag die vierte Person vor ihm.

Während er einen Stock tiefer Geräusche hörte, die ihm nicht gefielen, die er jedoch überging, kniete er vor dem Sofa nieder, um sich das Gesicht der Colette Mercier genauer anzusehen.

Es war entspannt.

Die Züge erinnerten ihn an weiche Watte, die Augen waren halb geschlossen, die dunklen Pupillen bildeten Halbmonde darunter. Der Mund war ebenfalls weich, nicht verzerrt, sondern zeigte Formen, die denen eines Malers würdig waren.

Er lächelte, er hob seine rechte Hand und strich über die rechte Wange.

Sein düsteres Äußeres verschmolz mit den Schatten innerhalb des Ateliers, die so aussahen, als würden sie aus dem Boden steigen, um alles zu umfangen.

Auch den Maler…

Er liebte die Schatten, er war ihr Freund, und er fühlte sich in der Nacht wohl.

Sehr langsam drückte er sich in die Höhe, streckte die Arme aus und dehnte sie. Er bewegte dabei auch seine Hände, um sie geschmeidig zu machen. Rafugil wusste, dass die Frau noch einige Zeit benötigen würde, um in ihr neues Leben einzusteigen.

Der Maler bewegte sich durch sein Atelier.

Jedes Aufsetzen des Fußes, jede Berührung glich einem leichten Schweben. Er ging so wie ein Tänzer, der eine lange Ausbildung genossen hatte.

Auf seinen Lippen lag ein Lächeln. Es wirkte jedoch kalt, wie eingefroren, gleichzeitig auch lauernd, und er blieb plötzlich stehen, als wäre er von einer starken Empfindung getroffen worden.

Was auch stimmte.

Sein Blick war auf den Beginn der Treppe gerichtet. Die Stufen führten abwärts, waren aus Holz gefertigt, sodass es schon einer artistischen Leistung gleichkam, wollte man sie lautlos begehen.

Es kam auch niemand hoch, etwas anderes hatte ihn aufmerksam werden lassen, und seine scharf geschnittene Nase bewegte sich in Höhe der Nasenflügel.

Er roch, er schnupperte…

Etwas wehte von unten her hoch.

Ein Geruch…

Er wurde nervös.

Den Geruch kannte er, er genoss ihn, denn er machte ihn stark, wenn

er die Flüssigkeit trank, die den Geruch abgab.

Blut!

Seine Hände schlossen sich zu Fäusten, öffneten sich wieder. Er kratzte mit den Fingernägeln über die rechte Handfläche, auf seiner Stirn zuckte die Haut.

Blut konnte er nicht genug bekommen.

Seine Reaktion ging weiter. Aus dem Mund fuhr die Zungenspitze und malte die Lippen nach. In seine dunklen Pupillen trat ein Schimmern, als wären sie mit Glanzwasser gefüllt worden. Gleichzeitig zog er die Lippen zur Seite, er fletschte die Zähne, damit seine beiden Markenzeichen deutlich hervortreten konnten.

Sie wuchsen aus dem Oberkiefer, sie waren gelblichweiß, etwas gebogen und liefen unten spitz zu.

Markenzeichen eines Vampirs, eines Blutsaugers, der Menschen ins Verderben riss.

Für die Dauer einer Sekunde blieb er noch vor der Treppe stehen. Dann drehte er sich abrupt um.

Eine Bewegung, die ihn wieder hineinbrachte in die Schatten der Dunkelheit. Nur seine hellen Zähne waren zu sehen, als er sich auf das Sofa und damit auf sein Opfer zu bewegte, das dort in einer stoischen Ruhe lag, als wäre die Frau gestorben.

Irgendwie stimmte das auch.

Sie war tot, obwohl sie lebte, aber das Dasein einer untoten Existenz führte, der es nichts ausmachte, andere Menschen ins Verderben zu reißen.

Rafugil fürchtete sich davor nicht. Für ihn waren die Geschöpfe der Nacht seine besten Freunde, schließlich sorgte er dafür, dass sie überhaupt entstehen konnten.

Neben dem Sofa unterbrach er seinen Gang, und er fiel abermals auf die Knie.

Er schaute sie an.

Sie schaute zurück!

Endlich standen ihre Augen offen. Rafugil sah ihre Pupillen wie dunkle Kreise, über seine Lippen huschte ein Lächeln, und er bewegte seine Hände über ihren Körper, dem er eine andere Kleidung angelegt hatte. Colette Mercier trug jetzt ein rotes, ponchoähnliches Gewand, das ihr nur bis zu den Oberschenkeln reichte und viel von ihren wunderbar geformten Beinen sehen ließ.

Sie war eine schöne Frau. Das dunkle Haar umwuchs buschig ihren Kopf und zeigte einen dunkelroten Schimmer, auf den das Licht messingfarbene Reflexe zauberte.

Ja, sie war schön, und auch die anderen drei jungen Frauen zählten zu den Schönheiten.

Genau das wollte er.

Rafugil, Künstler und Vampir, liebte die Schönheit der Menschen über alles. Er brauchte sie um sich herum wie andere Menschen die Luft. Er wollte sie haben, er wollte sie genießen, er liebte es, diese Personen anzuschauen, besonders dann, wenn sie sich in seiner Gewalt befanden. Wenn er es geschafft hatte, sie durch den Biss oder den Vampirkuss in sein Schattenreich zu holen.

Er berührte ihr Haar, spreizte dabei zwei Finger und fuhr durch die Strähnen.

»Wunderbar«, flüsterte er. »Du bist wunderbar…«

Colette hörte zu. Ihre Augen bekamen einen anderen Glanz, der beinahe schon träumerisch wirkte, als würde ihre Seele auf eine Reise in ein fernes Land gehen.

»Jetzt bist du mein«, sagte er. »Jetzt wirst du dazu beitragen, mein Kunstwerk zu vollenden. Vier müssen es sein, vier Bilder, vier Himmelsrichtungen, viermal die Macht…«

Colette hörte zu. Es war nicht zu erkennen, ob sie die Erklärungen begriffen hatte, aber sie nahm sie hin, und dabei bewegten sich ihre Lippen zuckend.

Dann öffnete sie den Mund!

Er sah die normalen Zähne, und er sah die beiden anders geformten, die aus dem Oberkiefer wuchsen.

Klein, spitz, noch nicht so gewachsen wie seine, aber sie würde, wenn sie der Blutdurst überkam, sie auch einsetzen, das stand für ihn fest. Er drehte den Körper etwas zur Seite und schaute dabei auf die linke Halsseite, wo sich zwei dunkle Punkte abzeichneten.

Dort war das Zeichen, dort hatten sich seine Zähne durch die Haut geschlagen. Die kleinen Wunden waren bereits verkrustet, das Blut schimmerte dunkel.

Er strich auch über ihre Beine hinweg, was zur Folge hatte, dass ihre Oberschenkel zuckten.

»Und wie fühlst du dich?«, fragte der Maler leise.

Colette öffnete den Mund noch weiter. »Sehr gut fühle ich mich. Ja, ich fühle mich gut.«

Rafugil nickte. Diese Antwort hatte ihn zufrieden gestellt, er redete weiter. »Dann will ich dir sagen, dass du die Person bist, die mein letztes Kunstwerk vollenden wird. Ich werde dich nehmen, und ich werde dich unvergesslich machen.«

Ja, tue es. Das sprach sie nicht aus, das las er in Colettes großen, dunklen Augen.

Er schob seine Hände unter ihren Körper und griff zu. Nur ein leichtes Anheben reichte bereits aus, denn seine Kraft war ungeheuer, nicht vergleichbar mit der eines normalen Menschen.

Er trug sie einfach fort, als wäre sie leicht wie Watte. Zunächst ging er zurück, dann drehte er sich um, schritt wieder vor und ließ sie auf

seinen Armen liegen.

Es war schon die klassische Vampirfilm-Pose, mit der Rafugil durch sein Atelier ging, begleitet von den Schatten einer tiefen Düsternis, die er so liebte wie eine Mutter ihr Kind.

Sein Ziel war das vierte Bild.

Die drei anderen zeigten bereits die Mittelpunkte. In ihnen lagen oder saßen die drei Mädchen, die von der Polizei und den Menschen in La Rostelle so intensiv gesucht worden waren. Doch niemand war auf die Idee gekommen, im Haus des Malers nachzuschauen, der es sowieso ablehnte, einen zu engen Kontakt zu den Bewohnern zu knüpfen. Er hatte seinen eigenen düsteren Weg eingeschlagen, von dem er sich auf keinen Fall abbringen ließ.

Vor dem letzten Bild blieb er stehen!

An den Rändern und in der Mitte hatte er die bunte Vielfalt der Farben ausgenutzt und in etwa so gemalt wie der bekannte Künstler Hundertwasser.

Sehr bunt, sehr verschlungen. Aber Rafugil hatte sich auf die düsteren Farben konzentriert wie auch bei den anderen drei Bildern. Er liebte die Farbe Rot in all ihren dunklen Abwandlungen und Schattierungen, um sie dann auslaufen zu lassen in die Farbe Schwarz, die ebenfalls für ihn so wunderbar war.

Der Mitte entgegen lief das, Schwarze aus, sodass sich dort ein großer weißer Leinwandfleck befand, den der Maler anstarrte und sich regelrecht auf ihn konzentrierte.

»Was tust du?« Das Mädchen flüsterte die Frage. Es konnte nicht begreifen, dass gleich etwas geschehen würde, wozu es nur eine magische Erklärung gab.

»Du wirst es sehen, Colette. Du wirst etwas erleben, das nur bestimmten Personen zuteil wird. Ich habe das Bild für dich gemalt, nur für dich, aber noch fehlt ihm die Krönung.«

»Bin ich das?«

»Ja!«, sagte er leise. »Du wirst mein Bild schmücken und die Botschaft der Blutsauger hinaus in die Welt tragen, denn ich werde die Bilder verkaufen. Ich habe schon alles vorbereitet. Es wird eine Vernissage geben, wie sie die Welt zuvor noch nie gesehen und erlebt hat. Das verspreche ich dir. Wir beide werden einmalig sein, und die Welt wird noch von uns hören.«

Sie glaubte ihm jedes Wort. Sie zitterte, sie wartete darauf, endlich ein Teil des Gemäldes zu werden. Es war wie immer, denn der Kuss eines Vampirs macht hörig. Man ist ihm ganz ergeben, und er achtet auf seine Bräute.

Seine Lippen lächelten. Ein beinahe menschliches, ein sanftes Gefühl huschte darüber hinweg. Mühelos drückte er seine Arme mit der Last von sich.

Colette drehte den Kopf. Ihr Blick glitt über das Bild hinweg. Die Farben verschwammen, liefen ineinander, als wären sie dabei, sich aufzulösen.

Nur der weiße Fleck blieb.

Und der gehörte ihr.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, er würde sich öffnen. Zwar war diese weiße Fläche noch vorhanden, aber sie schob sich zurück. Etwas anderes bildete sich, ein Tunnel, ein Loch, das trotzdem nicht zu sehen, sondern nur zu spüren war.

Colette glitt hinein…

Es war so wunderbar, dass sie nicht einmal merkte, wie schnell sie der Maler losgelassen hatte. Sie glitt hinein in die andere Welt und war für die normale trotzdem sichtbar.

Jetzt gehörte sie zum Bild…

Sie schloss nicht die Augen, weil sie erleben wollte, wie es war, wenn sie eintauchte in die andere Ebene, die von ebenfalls anderen Gesetzen diktiert wurde. Hier brauchte sie sich nicht zu fürchten, hier war sie sicher, und sie würde wieder hervortreten, wenn er es wollte.

Noch spürte sie seine Hände, wie er an ihren Kopf fasste und ihn zurechtrückte. Er sollte in einem bestimmten Winkel bleiben, passend zum Motiv des Bildes, dessen Titel nur er selbst kannte.

Das Haar fiel nur etwas nach hinten, dafür nahm er ihre Arme und legte sie auf den Körper der sitzenden Person.

Ja, er war zufrieden, sehr sogar, trat einen Schritt zurück, um sein letztes Kunstwerk zu betrachten.

Die schöne Colette bildete das Zentrum.

Nichts konnte mehr passieren.

Er drehte sich um, lief zur Treppe, lauschte in die Tiefe, hörte aber nichts Verdächtiges. Da wurde noch gesprochen. Rafugil vertraute Edna, sie würde die Besucher aufhalten.

Zwei Männer hatten nach Colette gefragt. Typen, die wohl nicht vertrauenerweckend waren. Doch es spielte keine Rolle mehr. Sie hatte mit ihrem ersten Leben abgeschlossen, um voll und ganz in das Zweite hineintreten zu können.

Dennoch hatte es der Maler eilig. Er bewegte sich so lautlos wie möglich und arbeitete fieberhaft.

Seine Bewegungen waren genau abgemessen, sie wirkten sehr exakt, wie hundert Mal geübt.

Sehr sicher stellte er die Bilder so zusammen, dass sie ein Quadrat bildeten und ihre Motive nach ihnen zeigten. Rafugil selbst zwängte sich in dieses Quadrat hinein und gratulierte sich wieder einmal zu dem Einfall, Technik in dieses alte Haus mit einbauen zu lassen. Es war nicht einfach gewesen, die Handwerker davon zu überzeugen. Er hatte sie aus fremden Städten kommen lassen, aber es hatte sich

gelohnt, er war auf dem neuesten Stand.

Aus der Tasche holte er ein flaches Gerät. Es war eine Fernbedienung mit Sensortasten. Er brauchte sie nur anzutippen, suchte sich den richtigen aus, berührte ihn.

Ein rotes Licht blinkte.

Nicht einmal eine Sekunde später hörte er das leichte Summen, dann zitterte der Boden, und sofort danach entstand ein Ausschnitt, eine Plattform, die in die Tiefe sank und die durch einen hydraulisch bewegten Stempel gezogen wurde.

Der Maler verschwand in der Finsternis wie ein verglühender Komet im All.

Völlig ruhig stand Rafugil zwischen den Gemälden und schaute in die Höhe.

Er musste warten, bis er einen bestimmten Punkt erreicht hatte, erst dann konnte er einen anderen Sensorknopf berühren.

Wenig später war es so weit.

Wieder glänzte das rote Licht auf der Fernbedienung. Abermals hörte er das Summen.

Über ihm schloss sich der Boden, während er weiter nach unten sank.

Der Keller war groß, er war tief in den Fels geschlagen worden und konnte eine Kompanie Soldaten nebst Ausrüstung aufnehmen. Das brauchte er nicht. Rafugil reichte schon das blasse Licht und natürlich das schwarze Geländefahrzeug, das klotzig und wuchtig aussah, als würde es von nichts aufgehalten werden können. Seine Ladefläche war groß genug, um die Kunstwerke aufnehmen zu können.

Er arbeitete exakt und zielorientiert. Jede Bewegung wirkte wie einstudiert.

Bereits nach drei Minuten hatte er die Bilder eingeladen und hätte jetzt starten können, denn durch die Fernbedienung ließ sich gleichzeitig das große graue Tor öffnen, das ihm den Weg nach draußen wies.

Er ließ es geschlossen, weil er noch etwas Bestimmtes vorhatte. Wenn seine Berechnungen stimmten, befanden sich die Männer, die in sein Haus eingedrungen waren, auf dem Weg zum Atelier. Die Küche war frei.

Dort wollte er sich umsehen…

***

Edna hatte uns noch hinhalten wollen, womit wir natürlich nicht einverstanden gewesen waren.

Ziemlich rau hatte ich sie angefasst und sie in die entsprechende Richtung gedreht.

Aber sie setzte noch keinen Fuß auf die unterste Stufe. Wütend fuhr sie noch einmal herum, starrte uns an. Ihre grauen Haare, die wie mit

Puder bestäubt wirkten, schienen sich noch mehr in die Höhe stemmen zu wollen.

»Das wirst du bereuen!«, sprach sie mit dumpfer, kratziger Stimme. »Verdammt, das wirst du sogar sehr bereuen!«

»Ja, wir warten ab!«

Sie lachte glucksend. Es hätte mich nicht gewundert, wären aus ihrem Mund plötzlich Feuerzungen gefahren, um uns zu verbrennen. Aber es tat sich nichts.

Edna ging.

Nicht einmal sehr langsam, dafür laut und stampfend, als wollte sie eine andere Person warnen.

Daran dachte auch Suko und drängte sich an ihr vorbei. Er lief vor, sie begleitete seinen Weg mit einem Fluch. Ich stieß ihr in den Rücken, und wenig später standen wir im Atelier des Künstlers.

Ich schaute nicht in diese düstere Landschaft hinein, sondern konzentrierte mich auf das Gesicht der Frau, das plötzlich einen erleichterten Ausdruck zeigte.

Hatte sie erreicht, was sie wollte?

Sie drehte den Kopf, schaute mich an, dann ging sie vor. Die Hände auf den Rücken, die Beine dabei leicht schlenkernd, so hatte ihr Gang etwas Clownartiges.

»Na«, sagte sie, »dann sehen Sie sich doch um. Bitte, tun Sie sich den Gefallen.«

Suko meldete sich aus der Düsternis. »Ich sehe, dass hier wenig Licht ist.«

»Nicht mein Problem.«

»Wo befindet sich der Schalter?«

»Ich weiß es nicht.«

Beide wussten wir, dass uns die Person auf den Arm nahm, aber wir konnten ihr nichts beweisen.

Ich bewegte mich auf die große Glasfront zu, ging in eine Leere, die zu einem Atelier nicht passte.

Ich vermisste die Bilder, die fertigen und halb fertigen Arbeiten, die Staffeleien, die Farb-Platten, und nicht einmal den typischen Geruch nahm ich wahr.

Das war ein neutraler Raum, außergewöhnlich nur das große Fenster, vor dem ich stehen blieb und nach draußen starrte.

Mein Blick fiel hinein in die Dunkelheit des Abends, die sich tiefblau über den Ort gelegt hatte und auch die Schlucht ausfüllte, die unter dem Fenster lag.

Durch sie rauschte der Wildbach wie ein helles, weiß und grau schäumendes Band.

Ein Naturschauspiel, für das ich keinen Blick hatte. Sein Rauschen hörte ich nicht, die Scheiben waren sehr dick und schluckten den

Schall. Hinter mir hörte ich Schritte. Mein Freund durchwanderte den Raum, um sich zu orientieren.

Nur sah er nicht viel.

Ein Licht brannte am anderen Ende des Raumes. Diese Lichtquelle spiegelte sich auch in der Scheibe als gelber Tupfen.

Ich drehte mich wieder um.

Edna hielt sich zwischen mir und Suko auf. Sie lachte sogar, als sie mich anschaute. »Ja, so kann es gehen. Da nimmt man sich viel vor, und es kommt nichts dabei heraus.«

»Das steht noch nicht fest.« Ich löste mich vom Fenster und näherte mich ihr.

Ich hatte allerdings das Gefühl, reingelegt worden zu sein. Irgendwie hatten wir einfach die Zeit verpasst, und das schien Edna genau zu wissen.

Bevor ich sie erreichte, meldete sich Suko. »Ah, da ist noch etwas.« Der Schein seiner Bleistiftlampe zuckte auf uns nieder. Er glitt über eine schwarze Fläche hinweg, die auf mich den Eindruck machte, als bestünde sie aus einer Ziehharmonika.

Das war eine Falttür…

Von zwei verschiedenen Seiten lief sie einem Mittelpunkt entgegen, wo sie dann geschlossen wurde.

Suko war dabei, sie zu öffnen, was Edna jedoch zu einem Lachen veranlasste.

»Was willst du da?«

»Nachschauen.«

Sie konnte ein Kichern nicht vermeiden. »Bitte, tu es. Schau ruhig nach, du…«

»Halten Sie den Mund!« Auch ich hatte jetzt meine Lampe hervorgeholt und sie eingeschaltet. Ich verfolgte den Strahl mit den Augen und stellte fest, dass er genau die Gegenstände und Utensilien aus der Dunkelheit holte, die wir bisher so vermisst hatten.

Hinter der Falttür hatte der Maler die Farbe, die Staffeleien, Töpfe und Pinsel aufbewahrt, die eben für seine Arbeit unerlässlich waren. Ihn selbst sahen wir nicht.

Bisher hatte die Faltwand den typischen Ateliergeruch zurückgehalten. Nun wehte er uns entgegen.

Ich roch Farben, Lösungsmittel und Holz.

Ich blieb in Ednas Nähe, der ich nach wie vor nicht traute. Diese graue Maus hatte es faustdick hinter den Ohren. Ihr Gesicht sah aus wie eine alte Zeichnung, in die jemand noch einige graue Striche mehr hineingemalt hatte.

Sie wartete…

Auch ich lauerte, ob Suko, der sich jenseits der offenen Falttür umschaute, eine Spur entdeckte.

Dabei ging er gründlich vor. Er leuchtete in jede Ecke, holte halb fertige Bilder aus der wattigen Schwärze, schaute sich die Motive an, hob nur die Schultern und ging weiter. Es gab einfach keinen Hinweis auf den Maler.

Selten in letzter Zeit hatte ich mich so dumm gefühlt. Man hatte uns regelrecht reingelegt, an der Nase herumgeführt. Wir waren gute Läufer, leider auch die ewigen Zweiten, und von denen spricht halt niemand bei einem Rennen.

Was blieb uns übrig?

Zurückstecken oder Edna fragen. Die aber würde sich eher die Zunge abbeißen, als ein falsches Wort zu sagen.

Suko kam zurück. Ich hatte noch gesehen, wie er die Schultern gehoben hatte. Dabei warf seine Gestalt einen großen Schatten, wobei sich seine Schultern deutlich an der Wand abmalten, die diese Bewegung sehr eckig und übergroß wiedergab.

Selbst der Klang seiner Tritte kam mir dumpfer und irgendwie deprimiert vor.

»Nichts, John, nur Utensilien, mit denen wir beide nichts anfangen können.«

Darüber konnte Edna nur lachen. Ich presste die Lippen zusammen und musste eingestehen, dass dieser uns unbekannte Maler noch immer einen zu großen Vorsprung hatte.

Ich drehte mich nach links und schaute Edna an, die mir frech ins Gesicht starrte. Sie fühlte sich als Siegerin, und, verdammt noch mal, sie hatte nicht einmal Unrecht.

»Nun? Was gefunden?«

»Nicht das Richtige. Wo steckt Rafugil?«

»Ich weiß es nicht. Ich bin nicht sein Hüter. Da müssen Sie sich schon selbst bemühen.«

»Danke. Fragt sich nur, wo er sich verkrochen hat. Und an das Arbeiten scheint er sich ebenfalls nicht gewöhnt zu haben, trotz des großen und ungewöhnlichen Ateliers.«

»Das ist euer Pech.«

Es gab auch keine Spuren. Der Boden war blank, gescheuertes und anschließend geputztes Holz, hin und wieder von einigen Farbtupfern bedeckt, die wie ein Muster aus einem Malkasten wirkten, ansonsten bekamen wir nichts zu Gesicht.

»Und Colette Mercier?«, fragte ich. »Sie war doch hier?«

Edna hob die Schultern.

Ich schüttelte sie durch. »Verdammt, sie ist hier gewesen! Und jetzt ist sie verschwunden wie auch die drei anderen jungen Frauen zuvor. Was hat er mit ihr gemacht?«

»Nichts.«

»Wo ist sie?«

Ihr Hexengesicht verzerrte sich noch mehr. In den Augen funkelte der Triumph. »Durchsucht das Haus!«, flüsterte sie scharf. »Los, durchsucht es! Macht es, tut es! Bitte!« Sie ging vor und breitete die Arme aus. »Geht in die Gewölbe des Kellers, begrüßt die Ratten und Insekten, aber ihr werdet sie nicht finden, niemals…«

»Aber sie waren hier!«

Edna drehte den Kopf. »Tatsächlich?« Dieser Frau war nicht beizukommen. Sie hatte den Kopf zur Seite gedreht. Ihre Augen wirkten so, als wären sie von einem schattenhaften Mondlicht gefüllt.

»Sie haben Colette angerufen.«

»Wer sagt das?«

»Gustave.«

»Der ist ein Schwätzer.«

»Für Sie mag das stimmen, für uns weniger. Wir werden uns mit Ihnen beschäftigen, Edna…«

»Wollen Sie mich foltern?«

»Das glaube ich kaum. Es ist nicht unsere Art«, erklärte ich beinahe schon angewidert. »Aber wir werden Sie verhören, stundenlang, tagelang, und irgendwann werden Sie zusammenbrechen, das kann ich Ihnen schwören. Irgendwann, Edna, halten Sie das nicht mehr durch, und dann werden wir erfahren, wo sich die vier verschwundenen Personen aufhalten. Sie spucken uns nicht mehr in die Suppe, Sie nicht!«

Die Frau schob ihre Unterlippe vor, was ihr Gesicht noch hässlicher machte. »Ich habe nichts dagegen. Versuchen Sie es. Ja, versuchen Sie es. Bitte.«

»Ja, wir werden damit beginnen. Gehen Sie jetzt!«

»Ich? Wohin?«

»Wir machen eine Spazierfahrt an die Küste. Die französischen Kollegen werden sich freuen, wenn wir den Fall der verschwundenen Mädchen wieder aufrollen und ihnen beweisen, dass es eine neue Spur gibt, nämlich Sie, Edna.«

Unwirsch winkte sie ab. »Was wollen Sie denn schon beweisen?«

»Kommen Sie!« Da sie sich störrisch zeigte, legte ich ihr eine Hand auf die Schulter und drehte sie um. Wir gingen denselben Weg, den wir gekommen waren, wieder zurück. Nur kochte jetzt in meinem Innern ein Vulkan, der irgendwann einmal auseinander fliegen würde. Man hatte uns reingelegt wie zwei Tölpel, aber das waren wir nicht, obwohl ich das Gefühl hatte, etwas übersehen zu haben.

Selbst nach längerem Nachdenken kam ich nicht darauf, was es gewesen sein könnte.

Wir hatten Edna in die Mitte genommen und hörten ihr fröhliches Pfeifen, das uns anzeigte, welch gute Laune in ihr steckte. Wir mussten sie einfach aus dem Verkehr ziehen, denn ich ging davon aus,

dass Rafugil irgendwann versuchen würde, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Wenn ihm dies nicht gelang, musste er sich etwas anderes einfallen lassen. Dann würde er höchstwahrscheinlich seine Deckung verlassen, und darauf warteten wir.

Am Ende der Treppe blieb Edna stehen. Herausfordernd schaute sie uns an. »Nun, was ist euch noch eingefallen? Wollt ihr weiter hier im Haus bleiben?«

»Nein, wir drei verlassen es.«

»Ich nicht!«

»Doch!«

Zum ersten Mal zeigte sie eine gewisse Unsicherheit. Wahrscheinlich hatte ich mit meinem Gedankengang richtig gelegen, dass es irgendwann zu einer Kontaktaufnahme zwischen dem Maler und Edna kommen würde, aber da wollte ich dabei sein.

»Holen Sie sich einen Mantel.«

Sie wollte widersprechen, doch dicht hinter ihr stand Suko wie eine Mauer. Sie sah ihn nicht, aber sie spürte seine Nähe, und sie schien zu merken, dass sie verloren hatte.

»Ich werde mit Ihnen gehen«, sagte Suko. »Denn ich will nicht, dass Sie Dummheiten machen.«

Wortlos drehte sich Edna um und ging auf eine andere Tür zu, die dem Eingang der Küche schräg gegenüber lag.

Ich dachte daran, den Kollegen in Nizza telefonisch mitzuteilen, dass wir zu ihnen unterwegs waren.

Zudem würden wir außer Edna noch jemand mitbringen, denn dieser Kirk wartete noch immer in der Küche. Mit Handschellen war er an den Ofen gekettet.

Ich konnte mir vorstellen, dass die Kollegen über einen derartigen Fang jubeln würden. Im internationalen Drogengeschäft war er sicherlich eine bekannte Größe.

Die Küchentür war nicht geschlossen, stand aber auch nicht so weit offen, als dass ich den Raum hätte von außen überblicken können. Dann nämlich wäre mir der Horror erspart geblieben.

So stieß ich die Tür auf, wollte Kirk ansprechen, aber das Wort erreichte nicht einmal meine Lippen, denn die Szene, die ich sah, war einfach unglaublich.

Mir schwang ein Kichern entgegen und dann ein Satz, der nicht einmal gelogen war. »Jetzt fahren wir gemeinsam zur Hölle, Bulle…«

***

Rafugil lächelte, als er seine Bilder auf der Ladefläche verstaut hatte. Besser hätte es nicht laufen können, das Schicksal stand voll und ganz auf seiner Seite, und das war gut so.

Er wollte noch nicht verschwinden und noch einen Blick in die Küche

werfen. Von dort unten war der frische Blutgeruch bis hoch in sein Atelier gestiegen und hatte ihn gereizt. Blut war sein Lebenssaft. Er brauchte es, er musste es einfach haben, sonst drehte er noch durch.

Innerhalb des Hauses hatte er sich während seines Umbaus zahlreiche Geheimwege anlegen lassen, die meisten waren nicht einmal Edna bekannt.

Er bewegte sich durch die Tiefe so sicher, als hätte er nie etwas anderes getan.

Vor einer schmalen Eisentreppe mit Gitterroststufen blieb er stehen und holte einen Schlüssel aus der Tasche, die zu einer Tür am Ende der Treppe passte.

Sekunden später hatte er sie aufgeschlossen und schob sich über die Schwelle.

Die Küche lag nicht allzu weit entfernt, denn der Blutgeruch hatte sich intensiviert.

Das freute ihn.

Ohne gesehen zu werden, bewegte er sich auf dem normalen Weg voran und dachte daran, was er aus seinem Wagen mitgenommen hatte. Das würde eine Überraschung werden, mit der keiner rechnen konnte. Eine derartig teuflische Kreativität besaß nur er.

Mit der rechten Hand drückte er die Tür auf und freute sich darüber, wie geräuschlos sie nach innen schwang und sein Blickfeld erweiterte.

Er sah den Toten, er sah das Blut auf dem Boden, und er nahm dessen Geruch wahr.

In seine Augen trat ein Funkeln, gleichzeitig bedauerte er, dass er die Leiche nicht mehr in seine Schar mit aufnehmen konnte. Aber es gab noch den anderen.

Der stand am Herd. Der rechte der beiden Handschellenkreise umschlang den Handlauf. Der Zweite umkrallte das Gelenk des Mannes, dessen Augen beim Aufschwingen der Tür einen Funken Hoffnung gezeigt hatten, der sofort wieder verschwand, als sich der Maler in die Küche hineindrückte.

Kirk erkannte, welch eine furchtbare Gestalt er vor sich hatte. Es war ein Mensch, aber gleichzeitig ein Monstrum, ein Untier, das seine wahre Identität preisgab, als es die Lippen zurückzog und seine Vampirzähne präsentierte.

Kirk durchschoss es wie ein dünner Strahl mit kochend heißem Wasser. Er vereiste innerlich, er konnte sich nicht mehr bewegen, er hatte furchtbare Angst, obwohl er nicht an Vampire oder ähnliche Geschöpfe glaubte. In diesem Augenblick jedoch wusste er, dass er keiner Täuschung erlegen war.

Der war echt, und der wollte etwas von ihm, als er sich mit gleitenden Schritten näherte.

In seinen dunklen Augen glitzerte die Gier nach Blut, nach seinem

Blut. Kirks Gedanken rasten. Er überlegte, ob er um Hilfe schreien sollte, doch der Maler legte einen Finger auf die Lippen, und diese Geste wirkte auf Kirk wie ein Befehl - er schwieg.

Rafugil nickte. Zufrieden sah er aus. Um den Toten schlug er einen Bogen, um vor Kirk stehen zu bleiben.

»Du hasst sie, nicht?«

Er begriff nicht so recht. »Wen…?«

»Die Besucher!«

Da war Kirk klar, dass der Blutsauger seinen Lebenssaft nicht wollte, sondern etwas anderes, und er bewegte so heftig den Kopf, dass das Nicken schon übertrieben wirkte.

»Das habe ich gewusst und sogar gehofft«, flüsterte der Vampir, »und darauf habe ich meinen Plan aufgebaut.«

»Das verstehe ich nicht…«

»Warte ab.«

Kirks Nervosität nahm zu. So ganz traute er dem Maler nicht. Wahrscheinlich hatte sich dieser Teufel etwas ausgedacht, das allen den Tod bringen konnte.

Er ging zwei Schritte und drehte sich gleichzeitig nach links, um in die Nähe der Blutlachen zu gelangen. Er bückte sich, durchstach mit zwei Fingern die darauf entstandene Haut und rührte dann in der Lache herum.

Kirk sagte noch immer nichts. Er war fasziniert und zugleich abgestoßen. Er konnte sich nicht vorstellen, was diese Bewegungen brachten, die schon wie ein Ritual wirkten.

Endlich stand der Maler auf.

Nur seine rechte Hand war rot. Sie aber drückte er gegen das Gesicht des Gangsters, der zurückzuckte, den Atem anhielt, um das Blut nicht riechen zu müssen.

Dicht vor sich sah er die Augen des Vampirs. Sie wirkten auf ihn wie dunkle Löcher, die sich kreisend bewegten, und dann war es passiert. Seine rechte Gesichtshälfte zeigte eine Blutspur wie bei einem frischen Anstrich.

Der Maler trat zurück. Aus der Distanz betrachtete er sein Werk.

Kirk schaffte sogar noch einen Scherz. »Verdammt, ich bin doch keine Leinwand.«

»Das brauchst du auch nicht. Du wirst jetzt so gut wie möglich zusammensinken und darauf warten, dass die Fremden kommen. Hast du mich genau verstanden?«

»Ja.«

»Schön, wenn sie erscheinen, wirst du das in der Hand halten und ihnen erklären, dass du jetzt die Befehle gibst. Einen wirst du immer erwischen, Bruder.«

Der Gangster begriff noch immer nicht, was gemeint war. Erst als

sein Gegenüber etwas Eiförmiges aus Metall aus der Tasche holte, da war ihm alles klar.

Er hielt eine Handgranate in der Hand!

Kirk sagte nichts. Der Kloß saß dick in seiner Kehle, und er konnte bestimmt nicht lächeln wie sein Gegenüber, der jetzt rückwärts bis an die Tür ging, die Handgranate nicht scharf machte, sondern sie auf den Gefesselten zurollte.

»Nimm sie!«

Kirk stoppte sie mit dem Fuß. Er schaute auf den Eindringling, offenbar wusste er nicht, was er tun wollte. Eine Handgranate, die nicht scharf war, jagte ihm normalerweise keine Furcht ein, aber diese Situation war einfach anders.

»Nimm sie endlich!«

Der Gangster bückte sich. Rafugil hatte es raffiniert eingefädelt. Auch wenn Kirk durchdrehte und die Granate traf, würde er immer noch genügend Zeit haben, um die Tür zu schließen.

Also nahm er sie hoch. Er konnte sich weit genug bücken, ohne dass ihn die Schelle hinderte.

»Gut so…«

»Was soll ich jetzt tun?«

Das Lächeln auf dem Gesicht wurde noch kälter. »Einfach warten, nur warten…«

»Und worauf?«

»Auf unseren Besuch. Wenn er kommt, lock ihn an, dein Gesicht sieht schlimm genug aus, und dann sprenge ihn in die Luft, falls er dich nicht befreit.«

Kirk wollte nicht. »Verdammt, da gehe ich auch bei drauf!«

»Du bist so oder so verloren. Was ist, wenn sich die Bullen mal genauer um dich kümmern…?«

Rafugil ließ die Frage mitten im Satz enden, aber die wenigen Worte hatten gereicht, um bei Kirk böse Erinnerungen aufkeimen zu lassen.

Er gehörte zu den Typen, die mit einem internationalen Haftbefehl gesucht wurden. Jeder Polizist in Europa brach in Jubel aus, wenn ihm Kirk in die Hände fiel.

»Ich liege doch nicht falsch - oder?«

»Nein, sicherlich nicht.«

»Das ist sehr gut. Deshalb wird es dir wohl bestimmt nichts ausmachen, wenn du ein wenig mit der Granate spielst und den Bullen zeigst, wo es langgeht.«

Seine Lippen waren so trocken, dass er sie belecken musste. Und dabei nickte er.

Der Vampir lächelte, ohne dabei seine Blutzähne verschwinden zu lassen. »Vielleicht kommst du frei«, sagte er kurz vor dem Schließen der Tür. »Das liegt jetzt allein an dir und daran, wie du mit deinem

Schicksal pokerst.«

Das waren seine letzten Worte. Ebenso leise, wie er gekommen war, zog er sich auch wieder zurück.

Kirk blieb allein, er fühlte sich unwohl, er schwitzte. Hinzu kam der Blutgeruch, der von seiner Wange ausströmte und in seine Nase stieg.

Er ekelte sich, es widerte ihn an, aber er konnte nichts tun. Seine einzige Chance war tatsächlich die Eierhandgranate in seiner Hand und seine Nerven, die stark genug sein mussten, um einen Bluff durchzuhalten. Die Bullen mussten ihn befreien.

Wie eine große Welle stieg der Hass auf die beiden Männer in ihm hoch und überschwemmte ihn.

Er hätte am liebsten durchgedreht, wäre davongelaufen, aber die Fessel hielt ihn eisern fest.

Was tun?

Da hörte er die Geräusche. Wie viel Zeit seit dem Verschwinden des Vampirs vergangen war, wusste er nicht, aber er lauschte sehr genau und stellte fest, dass sie die Treppe herabkamen.

Nicht mehr lange, dann war die Entscheidung da. Die große Sekunde vor dem Nichts - oder der Sprung in die Freiheit.

Dann entfernten sich Schritte. Gingen sie, ohne einen Blick in die Küche zu werfen?

Nein, einer kam.

Sehr behutsam drückte er die Tür auf, die nach innen schwang und die Sicht freigab.

Ein Mann stand auf der Schwelle.

Es war der Blonde!

Kirk hielt seinen linken Arm halb erhoben, dicht an die rechte Hand herangebracht, den Stift hielt er ebenfalls fest, und er brauchte ihn nur mit einem Ruck loszureißen.

Dann aber musste er einfach kichern und sprach den Satz danach wie einen Fluch aus…

***

Er bluffte nicht!

Verdammt, es war eine Tatsache. Dieser Hundesohn hielt tatsächlich eine Handgranate fest, die noch gesichert war, aber er brauchte den Stift nur hervorzureißen und zu werfen, dann detonierte sie.

Für uns wäre es das Aus gewesen.

Mir schoss in einer Sekunde einiges durch den Kopf. Wie lange würde es dauern, bis uns das Ding um die Ohren flog?

Nur Sekunden.

Eine verdammt kurze Spanne.

Ich kannte mich da nicht so gut aus und wollte auch kein Risiko eingehen, denn die Tür stand weit offen. Bevor ich mich durch die

Öffnung nach hinten geworfen und die Tür wieder zugerammt hatte, hätte er die Handgranate längst aus dem Raum werfen, mir praktisch nachschleudern können wie ein Osterei.

Eine besch… eidene Lage!

Das wusste er. Und wieder kicherte Kirk. »Komm schon her, Bulle, komm schon her…«

»Warum?«

»Siehst du das Ei?« Er hechelte beim Sprechen. Vor seinen Lippen zerplatzten Schaumbläschen.

»Ich brauche nur den Stift abzureißen. Peng! Und du bist gewesen.«

»Sie aber auch!«

»Na und?« Er bewegte seine Hand hektisch. »Was macht das schon? Ich werde gesucht, verstehst du? Wenn mich die Bullen in die Finger kriegen, sperren sie mich ein. Und das will ich nicht. Ich würde für den Rest meines Lebens nicht mehr aus dem Bau herauskommen. Und das, Mister, will ich nun wieder nicht. Dann lieber einen ehrenvollen Tod sterben.«

Ob der Tod durch ein Höllenei so ehrenvoll war, wagte ich zu bezweifeln. Allerdings stand für mich fest, dass er nicht bluffte. In seinem Gesicht und in seinen Augen stand geschrieben, wie fest entschlossen er war, das Ei zu zünden.

Dem war wirklich alles egal. Ich fragte mich, wer ihm das Blut an die Wange geschmiert hatte.

Sicherlich dieselbe Person, die ihm das Höllenei überlassen hatte.

Dafür kam nur der Maler in Frage.

Nach ihm fragte ich Kirk.

»Verdammt, was redest du da? Das spielt keine Rolle mehr. Und wenn der Kaiser von China mir das Höllenei in die Hand gedrückt hat, ist doch egal. Ich habe es, nur das zählt.«

»Malt der Kaiser von China auch gern mit Blut?«

»Hör auf, Bulle, und komm her! Los, komm, ich mag diesen verdammten Metallschmuck nicht. Wenn ich Schmuck trage, dann soll er aus Platin sein. Du hast doch den Schlüssel…« Das Blut in seinem Gesicht vermengte sich mit seinem Schweiß. Beides zusammen bildete einen Schmier, der sich auch jetzt noch veränderte.

»Nein, den habe ich nicht.«

»Wer dann?«

»Derjenige, der dir die Handschelle umband!«

Hoffentlich nahm er mir das ab. Ich blieb innerlich cool, ich schaffte sogar ein knappes Lächeln, tatsächlich aber hätte auch ich die Handschelle öffnen können, aber das brauchte ich diesem Mann nicht zu sagen.

Er ließ sich nur für einen Moment bluffen. »Okay«, sagte er mit knurrender Stimme. »Dann werden wir eben gemeinsam sterben.« In

seinen Augen funkelte es gefährlich.
Das war genau der Moment, auf den es ankam.
Ich musste etwas tun - und sprach dagegen. Diesmal sehr laut, vielleicht hörte Suko mich.
»Okay, du hast gewonnen. Ich habe geblufft. Der Schlüssel befindet sich in meinem Besitz.«
Kirk atmete auf, als hätte jemand eine schwere Last von ihm genommen. »Gut«, sagte er. »Sehr gut. Nimm ihn aus der Tasche und wirf ihn so auf die Ofenplatte, dass ich ihn greifen kann. Danach gehst du tiefer in die. Küche hinein, stellst dich an die Wand und wartest dort.«
Ich suchte in meiner Hosentasche. Dort befand er sich tatsächlich. Dann lag er frei und funkelte zwischen meinen Fingern, was dem Gangster wie ein Strahl der Hoffnung vorkommen musste, denn er atmete tief und fest durch.
»Her damit!«
Ich warf ihn. Tricks wollte ich nicht mehr machen. Ich hoffte nur, dass er bei der Landung auf der Ofenplatte nicht zu weit wegrutschte und in Kirks Nähe liegen blieb.
Das geschah.
Kirk atmete zischend. Ohne die Handgranate loszulassen, musste es ihm gelingen, die Fessel zu lösen. Es würde nicht leicht sein. Möglicherweise bekam ich die Chance, wenn er wegen seiner Arbeit für einen Moment unachtsam war.
Kirk war nervös. Immer wieder schnellte seine Zunge hervor. Dann leckte er über seine Lippen, er fluchte gleichzeitig und versuchte, den Schlüssel in das Schloss zu schieben.
Es kam anders.
Plötzlich war der Schatten da.
Auch Kirk hatte ihn gesehen. Aus seinem Mund drang ein krächzender Schrei, plötzlich wollte er sich nicht mehr befreien, sondern in die Hölle fahren.
Er packte den Stift.
Und dann hörten wir beide nur ein Wort.
»Topar!«

***

Suko war gekommen und hatte eingegriffen. Wenn er dieses magische Wort rief, erstarrten die Bewegungen derjenigen Personen, die in der Nähe standen und das Wort hörten.
Auch ich konnte mich nicht mehr bewegen, denn die Zeit fror für fünf Sekunden ein.
Nur der Träger des Stabes hatte es besser. Er durfte alles in dieser Zeitspanne machen, er durfte nur nicht töten, das wiederum hätte die

Magie des Stabes aufgehoben.
Fünf Sekunden standen ihm zur Verfügung, und Suko huschte in die Küche.
Beinahe gelassen nahm er dem Gangster die Handgranate aus der Hand und legte sie auf einen Tisch.
Dann wartete er noch eine Sekunde, bis die Zeit vorüber war und alles wieder normal ablief.
Ich sah Kirk, ich sah seine leeren Hände und hörte seinen irren Schrei, der mir fast das Trommelfell zerrissen hätte, während Suko die Küche bereits wieder verlassen hatte und sich Edna holte, damit die nicht verschwand.
Wir hatten gewonnen.
Kirk brach zusammen. Suko schleuderte die kreischende Frau auf mich zu, die plötzlich still wurde, als ich sie in einen harten Griff nahm, während sich Kirk einfach nicht beruhigen konnte, ohne Unterlass schrie, heulte und tobte.
Irgendwann brach er zusammen und blieb in einer schrägen Lage hängen. Mehr ließ die Handschelle nicht zu.
»Danke«, sagte ich und lächelte Suko zu, der allerdings nur abwinkte.
»Ich glaube, John, das ist es dann hier gewesen. Dieser Maler wird sich wohl nicht mehr zeigen.«
Das glaubte ich auch.
Selbst die Frau hielt den Kopf gesenkt. Hatte sie aufgegeben, oder wusste sie von den neuen Teufeleien ihres Chefs?
Ich jedenfalls wusste noch nichts. Stattdessen ging ich zum Telefon, um die französischen Kollegen anzurufen.
Dabei war ich sicher, dass bald der zweite Akt dieses Dramas beginnen würde…

***

Die braunen Pupillen des Mannes hatten fast dieselbe Farbe wie der Kaffee, der vor ihm in der breiten französischen Tasse schwappte, die er mit beiden Händen umklammert hielt.
Er saß nicht an seinem Schreibtisch im Büro, sondern in der Wohnung, mit dem Gesicht zum Fenster, hinter dessen Scheibe der Tag kümmerlich grau aussah.
Das schöne Wetter hatte nur zwei Tage gehalten, jetzt kehrten Wolken und Regen zurück. Diesen Frühsommer konnte man wirklich abhaken. Das Wetter schlug auch den Menschen aufs Gemüt.
Viele fühlten sich unwohl, hatten Probleme mit dem Kreislauf, andere waren stark erkältet, und wieder eine Gruppe wurde von einer starken Müdigkeit geplagt.
Dazu gehörte auch Barry F. Bracht!
Er fühlte sich ebenfalls unwohl, so seltsam, so abgeschlafft, ohne

Mumm und Energie.

Das konnte am Wetter liegen, musste aber nicht, denn diese Müdigkeit war anders. Sie erfasste seinen ganzen Körper, sie stieg aus irgendwelchen Sphären hoch, sie umklammerte seinen Körper, machte ihn träge, aber sie machte auch nicht vor seiner Seele Halt.

Er griff zur Packung, holte eine Zigarette hervor und zündete sie an. Dabei schaute er dem Rauch nach, der Wolken vor das Fenster zeichnete, als wollte er eine andere neblige Welt schaffen. Mit einer Hand fuhr er durch sein dichtes braunes Haar und strich danach automatisch die Härchen auf seinem Oberlippenbart glatt.

Die Wohnung war nicht groß, in der Bracht lebte, aber sie war seine Insel. Hier fühlte er sich wohl, hier war er unbeobachtet, was er von seinem Beruf als Lektor nicht sagen konnte, und in den eigenen vier Wänden stellte er sich seinem Schicksal.

Das war etwas Besonderes.

Barry F. Bracht hatte vor gewisser Zeit feststellen müssen, dass er in zwei Ebenen lebte. Seine andere Existenz war Zebulon, der Schattenkämpfer.

Dieses zweite Leben allerdings führte er auf einer anderen Ebene. Da verwandelte er sich in eine Gestalt mit zwei Flügeln, die eigentlich nur in seinen Träumen entstand. Da war er genau das Gegenteil von seiner ersten Existenz, da machte er Jagd, da überwand er Dimensionsgrenzen, da tauchte er ein in fremde Welten, durchraste sie und ging keinem Kampf aus dem Weg.

Nicht im normalen Leben.

Es gab kaum einen friedlicheren Menschen als eben Barry F. Bracht, den Verlagslektor, aber die zweite Existenz hatte schon Spuren bei ihm hinterlassen.

Zum einen gehörte diese Müdigkeit dazu. Sie trat oft genug immer dann auf, wenn er sich kurz vor einer Verwandlung befand. War es dann so weit, fiel er in einen tiefen Schlaf, und sein Astralkörper löste sich, wurde zu dem zweiten Ich, nämlich Zebulon.

Dann hatte er Aufgaben zu erfüllen, da musste er das Böse stoppen, da wuchs er über sich selbst hinaus.

Er konnte nie direkt sagen, wann ihn diese Verwandlungen überkamen. Das konnte im Verlag sein, aber auch in einem Lokal oder bei sich zu Hause.

So wie jetzt…

Okay, der ständige Wetterwechsel machte müde. Oft wurde er davon überrumpelt, da war dann einfach nichts zu machen, obwohl er sich dagegen anstemmte. Er stand seiner zweiten Existenz ziemlich negativ gegenüber, denn Gewalt lag ihm fern.

Und dennoch wurde er hineingezogen.

Immer wieder…

Er dachte oft an Zebulon, auch an den Knochenmond und Jericho, wo er sich in einem Einsatz befunden hatte, der kaum zu fassen und zu erklären war.

Danach hatte er Ruhe gehabt.

Hin und wieder war es noch zu einem Austritt des Astralkörpers aus dem eigenen gekommen, aber das war niemals wieder so gefährlich gewesen wie der Fall Jericho, als er sich gegen einen mächtigen Dämon gestellt hatte und es ihm trotz allem nicht gelungen war, diese Gestalt zurückzuschlagen.

Bisher hatte er nichts von ihr gehört, sie schien sich zurückgezogen zu haben, um auf einen neuen Angriff zu lauern, aber Barry glaubte nicht, dass alles vorbei war.

Er würde sich wieder verwandeln.

Er würde wieder kämpfen und würde es nicht schaffen, sich dagegen zu wehren.

Stand er jetzt dicht vor einer Verwandlung? War es wieder so weit? Würde seine Doppelexistenz entstehen, um wieder in einen Kampf zu ziehen? Wenn ja, dann würde er nichts dagegen tun können. Dann kam sie ohne Vorwarnung, einfach übergangslos. Er selbst würde sich nicht mehr wach halten können und war irgendwann eingeschlafen.

Dann existierte Barry F. Bracht nur noch als Hülle und nicht mehr als Mensch.

Er stand auf.

Dabei musste er lachen, weil er sich so anders bewegte. Seine Zigarette verqualmte im Aschenbecher. Er kümmerte sich nicht um sie. Mit schweren Schritten ging er zum Fenster, blieb dicht vor der Scheibe stehen und schaute gegen die Wolken.

Das wiederum erinnerte ihn an Jericho, denn auch dessen Gestalt hatte aus Wolken bestanden. Ein wie aufgepumpt wirkender mächtiger Dämon, der über allem schwebte und den der Knochenmond damals bestrahlt hatte. Aber diese Wolken waren anders. Sie strahlten nichts Böses aus, sie bildeten eben einen Teil des Wetters.

Unter ihm bewegte sich der Verkehr. Die Wagen fuhren Stoßstange an Stoßstange, oft genug standen sie, irgendwann würde alles zusammenbrechen, das stand fest.

Er sah die Dächer der Häuser. Eng standen sie beisammen, manche verziert mit Gauben und Giebeln. Antennen überragten die Schornsteine wie dünne Glitzerarme, und hoch über ihnen schwebte ein Flugzeug durch die Wolken.

Barry E. Bracht merkte, dass der Druck in seinem Körper parallel mit der Müdigkeit zunahm. Es war ihm kaum möglich, sich auf den Beinen zu halten.

Tief holte er Luft. Sein Gesicht verzerrte sich dabei, denn er wollte

die Verwandlung nicht. Der Lektor war es gewohnt, ein ruhiges Leben zu führen, diese zweite Existenz war ihm nicht nur suspekt, es gab sogar Tage, wo er sie regelrecht hasste.

Da trieb ihm allein die Erinnerung an sie ihm schon den Schweiß auf die Stirn und machte ihn nervös.

Die Unruhe blieb - wie das Blei in seinen Knochen. Wenn er ging, hatte er das Gefühl, seine Beine wären doppelt so schwer geworden. Der Weg ins Bad kam ihm so lang vor wie eine Meile, und er dachte daran, dass vielleicht Wasser half.

Bracht drehte den Kran auf. Das Wasser schoss zuerst kalt aus der Öffnung, wenig später in seine Hände hinein, die er zusammengelegt hatte. Dann schleuderte er das Wasser gegen sein Gesicht.

Beim ersten Mal zuckte er zusammen, weil die Kälte über seine Haut strich. Danach hatte er sich daran gewöhnt. Er nässte auch seinen Nacken, griff anschließend zu einem Handtuch und trocknete sich ab, darauf achtend, ob die Müdigkeit durch die Kälte aus seinen Knochen getrieben worden war.

Nein, es gab sie noch.

Wäre sie verschwunden gewesen, es hätte ihn gewundert, denn er konnte sie nicht als natürliche Müdigkeit bezeichnen, sie war einfach sein Schicksal.

Er warf das Handtuch fort. Auf dem Rand der Wanne blieb es liegen.

Er selbst fühlte sich auch wie ein ausgewrungener feuchter Lappen.

Bracht ging wieder zurück in den Wohnraum, der ihm gleichzeitig als Büro diente.

Als er aus dem Fenster schaute, sah er die schrägen Spritzer an der Scheibe. Es hatte angefangen zu regnen, und der Regen nahm sogar zu. Er klatschte gegen die Scheibe, er trommelte auf die Fensterbank, als wären irgendwelche Geister dabei, einen Takt zu schlagen.

Bracht stellte fest, dass dieses Wetter sehr traurig war und einen Menschen auch traurig machen konnte.

Er setzte sich nicht an seinen Schreibtisch. Plötzlich lockte ihn der Sessel.

Das Möbelstück war mit grünem Stoff bezogen. Er hatte es vor zwei Jahren bei einem Trödler in der Portobello Road erworben und es zu seinem Lieblingsplatz gekürt.

Man konnte sich entspannen, man brauchte nur die Beine auszustrecken, es war einfach wundervoll.

Man konnte auch in ihm schlafen…

Barry F. Bracht hatte sich stark dagegen angestemmt. Das war nun vorbei, denn er wusste, dass er seinem Schicksal nicht entrinnen konnte. Der Schlaf würde automatisch eintreten, er würde ihn hineinziehen in eine andere Welt, er würde wieder erleben, wie vielschichtig das Universum aufgebaut war.

Andere, fremde, unerklärliche Dinge würden über ihn herfallen und ihn in ihren Bann ziehen.

Sein Hals zuckte, als er den Speichel schluckte. Auf seinem Rücken bildete sich eine Gänsehaut, er merkte das Rieseln, das gleichzeitig noch mehr Müdigkeit mit sich brachte, sodass Barry F. einfach davon ausgehen musste, dicht vor dem Kipppunkt zu stehen.

Weg, einschlafen, diese Welt verlassen, einfach nicht mehr dazugehören.

Die Augen fielen ihm wie von selbst zu. Er hatte den Eindruck, als wären Vorhänge vor sein Gesicht gezogen worden. Er war nicht mehr er selbst, er konnte nichts mehr steuern, der Schlaf kam mit einer Gewalt über ihn, der er nichts entgegenzusetzen hatte.

Er schlief ein.

Aber es war kein normales Einschlafen. Sein Gehirn sandte noch Signale aus. Bracht wusste plötzlich, dass er vor einer erneuten Prüfung stand. Er würde wieder eintauchen, sein zweites Ich würde sich lösen, dann geisterte er durch eine andere Welt, dann würde er plötzlich wissen, welche Aufgabe den Schattenkrieger gerufen hatte.

Er sackte weg.

Die Dunkelheit kam.

Sie hüllte ihn ein, gleichzeitig war eine Kraft da, die ihn anhob, jedenfalls spürte er das noch als Barry F. Bracht. Ja, es trat etwas aus seinem Körper hervor.

Danach gab es keinen Barry F. Bracht mehr. Da gab es nur noch den Traum - und Zebulon, den Schattenkrieger…

***

Eine andere Welt, eine andere Zeit, eine andere Dimension. Schwärze und Farben, die sich abwechselten, ein Himmel ohne Ende, der mit der Erde verschmolz.

Zeitlos, vielleicht unendlich…

Und eine Gestalt.

Nicht mehr Barry F. Bracht, sondern ein mächtiger Körper, muskulös und kräftig, ein Mensch, der sich trotzdem von den anderen Menschen unterschied.

Zebulon, der Schattenkrieger!

Diesmal bis auf einen Lendenschurz so gut wie nackt. Keine Stiefel mit einem Besatz aus schimmernden Perlen, keine dunkle Lederkleidung, die eng wie ein Trikot saß, kein silberner Gürtel mit verschiedenen Knöpfen, die alle bestimmte Funktionen hatten, auch kein Helm, der den Kopf schützte.

Dafür war das eigentliche Markenzeichen des Schattenkämpfers geblieben.

Das Flügelpaar auf dem Rücken!

Sehr groß wie bei einem Engel. Aber keine hellen Flügel, dafür dunkle Schwingen, die hoch über die Schultern des Halbnackten hinwegragten.

Er trug keine Waffe bei sich. Alles war anders als sonst. Er war und blieb fast nackt.

Aber er konnte sich auf seine Kraft verlassen, und in seinen Augen leuchtete ein unbeugsamer Wille.

Nichts hatte er mehr gemeinsam mit dem Lektor Barry F. Bracht. Sein zweites Ich war anders.

Ein Mann, der Acht gab, der aussah wie der Kämpfer oder der Retter einer Fantasy-Welt. Das Haar in die Höhe geweht, die Beine bis zu den Füßen nackt.

Es sah so aus, als würde er mitten im Raum schweben. Tatsächlich aber stand er auf einem braungrauen Felsen, der erst sichtbar wurde, als ein leichter Windstoß den Nebel durcheinander quirlte, bevor er ihn wegtrieb, sodass noch mehr dieser unheimlichen Umgebung sichtbar wurde und sich eine gewisse Welt hervorkristallisierte.

Die Schattenwelt für den Schattenkämpfer!

Berge wuchsen aus dem Hintergrund hoch. Auch sie waren sehr dunkel, an ihren Flanken schimmerten sie oft in einem tiefen Violett. Über ihnen lag eine graue, düstere, beinahe schon schwarze Masse an Wolken, die aussahen, als würden sie mit all ihrer Kraft gegen die Bergspitzen drücken, um sie zu zertrümmern.

Der Schattenkrieger passte in diese Welt hinein. Er wusste nicht, wem diese Dimension gehörte und wo sie überhaupt lag. Ferner war ihm unbekannt, ob es überhaupt eine Verbindung zu der normalen Welt gab, aber all diese Probleme interessierten ihn nicht, denn er wusste genau, dass er eine Aufgabe zu bewältigen hatte.

Eine sehr wichtige sogar…

Grundlos war sein zweites Ich nicht entstanden. Grundlos war er nicht in diese Welt entführt worden. Er musste einfach hineingehen, wo etwas auf ihn wartete.

Aber was?

Er bewegte sich weiter.

Noch berührten seine nackten Füße den glatten Fels, der nicht einmal kalt war, sondern eine gewisse Temperatur von innen her abstrahlte, die sich auch auf seine Füße übertrug.

Er hatte sich umgedreht, ging seinen Weg, als hätte man ihm genau gesagt, wo er ein bestimmtes Ziel finden würde. Und das kristallisierte sich allmählich aus dem Dunst hervor, es bekam Umrisse, weil sich der Nebel zurückzog, und es sah so aus, als wären es auch mächtige Berge, die gegen den Himmel stoßen wollten.

Das allerdings täuschte.

Der Schattenkrieger schaute auf die grauen, leicht glänzenden

Mauern einer alten Festung.

Wer immer hier gelebt oder gehaust hatte, es interessierte ihn nicht. Er wusste nur mit Bestimmtheit, dass diese Burg mit seinem Auftrag eng verknüpft war.

Also ging er auf sie zu.

Er bewegte sich über das graue Gestein, seine Schritte waren dabei kaum zu hören. Vor der Burg und noch in einem günstigen Blickwinkel zu ihr blieb er stehen.

Sie bestand eigentlich nur aus Türmen. Zwei von ihnen waren rund, der Dritte zeigte ein spitzes Dach, das aussah wie eine Haube.

Zebulon blieb stehen und spürte die unheimliche Stille körperlich. Sie war wie ein Ring, der sich um seine Brust gelegt hatte und sein Atmen erschwerte.

Was verbarg sich hinter den Mauern?

Noch wusste er es nicht. Aber es musste mit seinem Auftrag zu tun haben, da war er sich sicher.

Und er betrat die Burg.

Es hatte wohl einmal ein Tor zwischen zwei Türmen gegeben, vielleicht auch eine Wand, beides war nicht mehr vorhanden, und so konnte er den Burghof betreten.

Es war eine Festung, daran gab es nichts zu rütteln. Sehr mächtig ragten die Mauern vor ihm hoch, auch die Türme wirkten jetzt wie gewaltige Wächter.

Den größten der Türme suchte er sich aus.

Das Gebilde hatte noch so etwas wie einen Sockel, von dem aus es in die Höhe wuchs.

Zebulon schaute sich um.

Nichts war zu sehen. Weder ein Mensch noch ein Monster oder ein Tier zeigten sich.

Er war allein…

Staub bedeckte den Boden. Bei jedem Schritt wurden kleine Wolken in die Höhe gewirbelt, die aussahen wie grauer Nebel, der seine Beine umwallte und seinen Weg markierte.

Eine Tür mit schon torähnlichen Ausmaßen lockte ihn an. Dahinter war es dunkel.

Aber keine normale Dunkelheit. Wenn er hineinschaute, hatte er den Eindruck, als würde sie sich bewegen, als würde in der schwarzen Luft etwas zittern und blitzen.

Er atmete tief durch.

Auch die Luft schmeckte anders. Irgendwie nach Staub und Steinen mit einem leicht metallischen Nachgeschmack. Obwohl er den Turm noch nicht betreten hatte, war ihm klar, dass er dort seine neue Aufgabe finden würde.

Und so ging er weiter.

Hoch aufgerichtet schritt der Schattenkämpfer durch die Öffnung, den Blick starr nach vorn gerichtet, und die seltsame Dunkelheit hüllte ihn schon nach wenigen Schritten ein.

Sie war da, und sie lebte.

Es war etwas in ihr, das er nicht fassen konnte. Von einem Leben konnte man nicht sprechen, aber die Dunkelheit bewegte sich. Sie zitterte, sie sandte eine Nachricht aus, sie blinkte, als wäre sie mit glänzendem Staub gefüllt worden.

Er ging so weit vor, bis ihm sein Gefühl sagte, dass es jetzt genug war.

Dann blieb er stehen!

Licht hatte er nicht. Er musste sich schon in der Finsternis orientieren, aber es war sehr schwer, sich dort zurechtzufinden. Die Schatten wallten ihm entgegen, immer wieder hatte er den Eindruck, als wollten sie ihn festhalten.

Wo verbargen sich die Feinde?

Zebulon war es gewohnt, in dieser Gestalt zu kämpfen. Er musste Aufträge ausführen und erfüllen, aber bisher zeichnete sich in dieser Festung nichts ab.

War alles ein Irrtum?

Daran konnte er einfach nicht glauben. Deshalb blieb er auch an einem bestimmten Punkt stehen, drehte sich einige Male sehr langsam auf der Stelle, um vielleicht in einer anderen Richtung etwas erkennen zu können.

Diesmal hatte er Glück.

Möglicherweise lag es auch an dem plötzlichen Windstoß, der durch das Tor wirbelte und die Luft so weit befreite, dass er etwas erkennen konnte.

Er sah den großen, kantigen, viereckigen Gegenstand wie eine große Wand.

Zebulon hielt den Atem an. Er traute sich nicht, auf die Wand zuzugehen, weil sie in seinen Augen etwas Besonderes darstellte. Möglicherweise das Rätsel der Festung.

Seltsam…

Wieder ging er vor, stoppte schon nach wenigen Schritten, weil er der Wand nicht zu nahe kommen wollte.

Was lief hier ab?

Es hatte mit seinem Ruf zu tun, mit seinem Erscheinen als Schattenkämpfer.

Und dann sah er.

Es war für Zebulon wie eine Erlösung. Es war einfach wunderbar, er konnte in eine andere Dimension hineinschauen, als befände sich vor ihm ein Spiegel, der ihm all das zeigte, was in den fremden Welten ablief.

Aber es war eine bestimmte Welt, das wusste er auch. Eine Dimension, die er kannte, in der er sich zu Hause fühlte.

Die normale Welt?

Zebulon verwarf diesen Gedanken wieder, denn auf der glänzenden Fläche erschienen Bilder.

Aus dem Hintergrund schob sich etwas hervor. Es war zwar bewegungslos, aber es lebte trotzdem.

Bilder, Gemälde…

Ungewöhnliche Farben, sehr düster und dabei doch bunt, die sich um einen Mittelpunkt scharten.

Vier Bilder…

Und vier Menschen, die den Mittelpunkt dieser Gemälde bildeten!

***

Zebulon stand unbeweglich. Er hatte mit allem gerechnet, mit gefährlichen Angriffen irgendwelcher Feinde, sogar mit einer Botschaft des schrecklichen Dämons Jericho, aber er hatte nicht daran gedacht, so etwas zu sehen zu bekommen.

Vier Gemälde, in deren Mittelpunkten sich vier perfekt gemalte Frauengestalten befanden.

Wunderbar - oder gefährlich!

Er konnte noch nichts sagen, er musste abwarten, aber er wusste genau, dass diese vier Gemälde eng mit seinem Schicksal verknüpft waren. Ja, das stand für ihn fest.

Aber wie sollte er sich verhalten? Versuchen, etwas an den Bildern zu verändern, sich intensiv um sie zu kümmern, einfach auf sie zugehen und sie wegholen?

Oder nur die Frauen?

Seine Gedanken wirbelten zu sehr durcheinander. Zebulon konnte sie noch nicht in eine Reihe bringen. Tatsache blieb jedoch, dass ihn diese Gemälde wie magisch anzogen.

Sie hatten einen Sinn.

Er konzentrierte sich jetzt mehr auf den Hintergrund dieser ungewöhnlichen Szenerie.

Er war nicht leer. Jenseits der großen Gemälde sah er Bewegungen.

Menschen waren da.

Frauen, Männer, die er nicht kannte, die ziemlich festlich gekleidet waren.

Zebulon verband den Begriff Gemälde mit dem einer Ausstellung. Beides passte gut zusammen.

Und er konzentrierte sich weiterhin auf den Hintergrund, auf die Gesichter der Besucher.

Sie waren ihm fremd.

Nein, nicht alle.

Plötzlich sah er zwei bekannte Gesichter. Von nun an wusste Zebulon, dass er sicherlich bald eingreifen würde…

***

Die französischen Kollegen hatten sich sehr kooperativ gezeigt und sich vor allen Dingen darüber gefreut, dass ihnen ein Fisch wie Kirk ins Netz gegangen war.

Es glich schon einem kleinen Wunder, dass sie nicht in Jubelstürme ausgebrochen waren.

Kirk war sofort zum Verhör gebracht worden. Es würde hart für ihn werden, aber sicherlich lohnte es sich auch, ihn zu befragen, denn über den Drogenhandel wusste er sicherlich eine Menge.

Wie auch die Mercier!

Aber die war und blieb verschwunden, ebenso wie die drei anderen Mädchen.

Wir wussten nichts von ihnen und auch nichts über den Maler Rafugil.

Doch wir hatten Edna, und die Kollegen waren so kooperativ gewesen, uns die Frau zu überlassen.

Wenn jemand informiert war, dann diese hexenartige Person.

Suko und ich befragten sie.

Befragen war wohl untertrieben, sie wurde von uns durch Worte in die Mangel genommen. Immer wieder peitschten die Fragen auf sie nieder, mal von Suko, dann wieder von mir, aber wir erlebten eine Reaktion, die schon an Autismus grenzte.

Edna zog sich zurück. Sie schaffte ihr Innerstes in eine Welt, die nicht die unsere war. Völlig teilnahmslos hockte sie auf dem harten Stuhl, die Hände brav auf den Schoß gelegt, ohne uns Antworten auf die Fragen zu geben.

Nach zwei Stunden war ich erschöpft, brauchte frisches Mineralwasser, aber die Frau wollte es nicht. Sie lehnte es ab, etwas zu essen oder zu trinken.

»Ich muss mal raus«, sagte ich.

Suko nickte. »Geh nur.«

Auf dem Gang blieb ich stehen, bog mein Kreuz durch und schaute durch das Fenster.

Nizza quirlte über. Um diese Zeit war die Côte d'Azur am schönsten. Das Meer war blau, der Himmel ebenfalls, allerdings etwas dunkler.

Wer sich jetzt in Nizza aufhielt, der genoss das Leben, der feierte, nur war mir danach nicht zu Mute. Ich musste herausfinden, was dieser verfluchte Maler vorhatte.

Im Treppenhaus fand ich einen Automaten, warf einige Franc-Stücke in den Schlitz und drückte auf den Mineralwasser-Knopf.

Ein weißer Becher rutschte aus der Öffnung, und in ihn hinein

sprudelte das Wasser.

Ich hatte es zur Hälfte getrunken, als ich Schritte hörte und mich umdrehte.

Ein französischer Kollege kam auf mich zu. Er hieß Blanville, war klein, schwarzhaarig, etwas pummelig und erinnerte mich an den Filmschauspieler Dennis de Vito.

»Hi, Sinclair.« Er strahlte über sein rundes Gesicht, auch wenn sein Hemd Schwitzflecken zeigte.

Ich grüßte müde zurück.

Blanville drückte auf den Kaffeeknopf. Dabei summte er ein Liedchen vor sich hin.

»Sie haben gute Laune.«

»Oui, Sinclair. Und die verdanke ich Ihnen.«

»Tatsächlich?«

Er drehte sich um, trank, fluchte, weil er sich die Lippen verbrannt hatte, nickte dann. »Dieser Kirk war ein Glücksgriff. Wussten Sie eigentlich, dass er in der Hierarchie der Drogenmafia ziemlich weit oben steht?«

»Nein.«

Der Kollege trank jetzt vorsichtiger. Dann nickte er. »Ja, er ist so etwas wie der Chefkiller.«

»Gratuliere.«

»Nein«, sagte er lachend. »Das Lob gehört Ihnen und Ihrem Kollegen. Da mische ich mich nicht ein.«

»Das spielt keine Rolle.«

Er trat näher an mich heran. Ich roch den Kaffee. Meinen Becher warf ich in einen Abfalleimer.

»Hören Sie, Sinclair. Dieser Kirk wurde mit einem internationalen Haftbefehl bereits seit einiger Zeit gesucht. Da waren zahlreiche Europäer hinter ihm her. Wir versuchen jetzt, ihm den Weg des Kronzeugen schmackhaft zu machen. Er ist noch nicht so weit, aber wenn er redet, schlagen wir zu. Vieles läuft über Nizza. Wir haben sogar erfahren, dass Rauschgift in Fischen geschmuggelt wird, die Fischer auf hoher See übernehmen und dann an Land bringen.«

»Gratuliere.«

»Können Sie auch.« Er schleuderte seinen leeren Becher weg. »Und wie sieht es bei Ihnen aus? Was macht die Frau?«

»Nichts.«

»Stumm?«

»Noch stummer.«

Blanville zog die Lippen in die Breite. »Verdammt noch mal, das habe ich mir gedacht. Wissen Sie, ich habe dieses Weib nur einmal gesehen, aber es machte mir den Eindruck eines Stockfisches. Nur nichts reden, kein Wort sagen.«

»Da haben Sie Recht.«
Er schaute durch das Fenster, schwärmte vom herrlichen Wetter und kam wieder auf das Thema zurück. »Wie sieht es denn aus? Wollen Sie weitermachen?«
»Natürlich. Nicht dass ich aufgegeben hätte, ich habe nur eine Pause eingelegt.«
»Das denke ich mir auch.«
»Sie muss wissen, wo die Mädchen sind. Die hängt dazwischen, Blanville, das glauben Sie mir mal.«
Er hob die Schultern. »Wir haben sie ja auch gesucht. Das heißt, die Kollegen taten es. Ich bin über den Fall nur am Rande informiert worden. Aber wenn Sie mit im Spiel sind, können wir davon ausgehen, dass der Fall in übersinnliche Dimensionen hineingleitet. Das heißt, die Frauen sind nicht einfach so verschwunden. Da will auch niemand Lösegeld, da muss etwas anderes dahinter stecken. Stimmt's?«
»Sie haben voll den Punkt getroffen.«
»Wusste ich doch. Was mir nur nicht passte, ist, dass auch diese Colette Mercier nicht mehr greifbar ist. Die weiß wahrscheinlich noch mehr als Kirk. Er hat auch zugegeben, dass sie ihm nicht unbekannt ist. So weit haben wir ihn schon.«
»Obwohl ich davon überzeugt bin, dass das eine mit dem anderen nichts zu tun hat. Die Mercier war mit den beiden Männern verabredet. Gleichzeitig aber wollte der Maler sie für sich haben, er brauchte sie, und so liefen dann die Verbindungen plötzlich quer und haben nun einen Knoten gebildet.«
»Gut gesprochen, Kollege, wirklich.«
»Man tut, was man kann.«
Blanville schaute aus großen Augen zu mir hoch. »Aber Sie geben doch nicht auf - oder?«
»Nein, ich mache weiter.«
»Gut, ich auch. Bis später dann.«
Ich zog noch ein Wasser und auch eines für Suko, der es dankbar entgegennahm und die ersten Schlucke trank, während Edna uns stoisch gegenübersaß und den Blick ihrer grauen Augen nach innen gerichtet hatte, als würde sie dort Vorgänge verfolgen, die nur in einer bestimmten Welt stattfanden.
Ich hatte auch überlegt, ob es möglich sein konnte, dass sie in einem rein geistigen Kontakt zu ihrem Mentor Rafugil stand und von ihm die Befehle übermittelt bekam, nicht zu reden und nur auf ihn zu achten. Ausgeschlossen war dies nicht.
Auch Suko machte einen erschöpften Eindruck. Mit einem Taschentuch wischte er über seine Stirn, und ich fragte ihn, ob er eine Pause einlegen wollte.

»Nein, John.«
»Was hat sie gesagt?«
»So gut wie nichts.«
Der Raum war klein, die Luft stickig, obwohl das Fenster gekippt war. Wenn ich hier durch die Scheibe blickte, sah ich hinab in einen düsteren Hinterhof, wo einige Polizeifahrzeuge im Schatten standen. Es war ein heißer Tag geworden, und ich wäre auch lieber an den Strand gegangen, als in dieser muffigen Bude zu hocken, um aus einer Frau, die nicht reden wollte, etwas herauszubekommen.
Wieder sprach ich sie an. Ich wusste nicht einmal, das wievielte Mal es war. »Es hat doch keinen Sinn, wenn Sie sich hier verstockt zeigen, Edna. Wir werden den Fall sowieso aufklären.«
Diesmal hatte sie sich sogar auf mich konzentriert, aber die Antwort gab sie auf ihre Weise, indem sie nur einmal kurz beide Augenbrauen anhob. Ansonsten sagte sie nichts.
»Außerdem steht da noch der Mord an Vaduc offen.«
»Ich habe ihn nicht getötet.«
»Die Kollegen fanden bei ihren Untersuchungen diesen Mechanismus. Sie verstehen schon.«
»Damit habe ich nichts zu tun.«
»Doch - Ihre Fingerabdrücke wurden dort entdeckt.«
»Na und? Den kleinen Hebel habe ich öfter angefasst. Das ist einfach kein Beweis.«
Da hatte sie Recht. Jeder Anwalt würde das vor Gericht zerpflücken.
Verdammt auch!
Dann aber kam es zur Wende. Wir hatten beide nicht mehr damit gerechnet und wurden aufmerksam, als sie plötzlich den Mund weit öffnete und auf stöhnte.
Wir taten nichts, schauten sie nur an und erkannten, dass etwas Schlimmes in ihr vorging, denn ihre Augen waren aus den Höhlen getreten, vor den Lippen bildete sich Speichel, und sie hielt beide Hände gegen den Bauch gepresst, als würden dort Schmerzen wühlen.
»Was ist, Edna?«
Sie schüttelte den Kopf, beugte sich noch weiter vor, verlor das Gleichgewicht und kippte zu Boden.
Zugleich sprangen wir auf.
Sie aber wälzte sich durch das Büro. Sie stöhnte, sie ächzte, sie keuchte und würgte.
Urplötzlich war sie zu einer anderen, einer fremden Person geworden, und die weit geöffneten Augen wirkten wie Glaskugeln.
Ich schaute Suko an. Mein Freund nickte. Er wollte sie an den Beinen umfassen, ich an den Schultern, um sie in die Höhe zu heben und auf den Stuhl zu setzen.
Da schrie sie auf.

Unsere Hände zuckten zurück. »Rührt mich nicht an!«, brüllte sie. »Lasst die Hände von mir!«

Sie focht einen harten Kampf aus, beinahe tat sie mir schon Leid, aber wir kamen ihrem Wunsch nach und ließen sie in Ruhe.

Sie jammerte jetzt. Sie blieb vorerst auf dem Boden liegen, die Beine ebenso ausgestreckt wie die Arme. Wasser schimmerte in ihren Augen, auf den Lippen lag der Speichel, und sie atmete heftig.

Dabei stieß sie mit dem Hinterkopf einige Male gegen den Boden.

Der Anfall ging vorüber.

Diesmal wehrte sie sich nicht, als wir sie anhoben und wieder auf den Stuhl setzten. Suko reichte ihr einen Becher mit Wasser. Er war noch zur Hälfte gefüllt, und sie zeigte sich diesmal kooperativ, als sie den Becher mit beiden Händen umfasste, ihn zitternd anhob und gegen ihre Lippen drückte.

Wir schauten ihr zu.

Sie trank ihn leer, dann warf sie ihn zu Boden und rutschte auf der Sitzfläche zusammen, ohne dass sie allerdings wieder vom Stuhl gefallen wäre.

So warteten wir ab.

»Das kann der Knackpunkt gewesen sein«, flüsterte Suko. »Sie wird eine Botschaft bekommen haben. Vielleicht ist ihre Welt damit auch zusammengebrochen.«

»Ja, das ist möglich.«

Es dauerte Minuten, bis sie sich wieder erholt hatte. Aber auch da wirkte sie anders. Die Haut war aufgedunsen und hatte sich stark gerötet. Nur an der Stirn zeigte sich ein weißer Fleck, als wollte das Blut ihn umgehen.

Der kalte Schweiß lag auf ihrem Gesicht. Auch die graue Kleidung klebte am Körper. Sie roch, und ihre Haare sahen mittlerweile aus wie mit Fett beschmiert.

Edna hatte einen Tiefschlag erhalten, der für sie nicht so leicht wegzustecken war.

»Was war los?«, fragte ich leise, um sie nicht zu erschrecken.

Die Frau hob den Kopf, damit sie uns anschauen konnte. Aber kein Satz drang aus ihrem Mund.

»Was ist geschehen?«

Sie hob die Arme, streckte sie zur Seite und ließ sie wieder fallen. Die Handflächen landeten klatschend auf ihren Oberschenkeln. Sie hatte sich völlig verändert und sah jetzt mehr aus wie eine verzweifelte Frau, die an nichts mehr glauben konnte und für die eine Welt zusammengebrochen war.

Etwas war geschehen. Eine Sache, die sie nicht verkraften konnte.

Aber was?

Ich schaute sie an.

Ihre Augen waren geschwollen. Darunter sah ich die nassen Flecken der Tränen. Um den Mund herum schimmerte der feuchte Speichel. Ich ließ sie nicht aus den Augen, sah, dass sie mehrmals schluckte, als hätte sie einen Kloß im Hals, bekam auch mit, wie sie unruhig auf dem Stuhl hin und her rutschte und wie sie sich dann die Augen rieb, derart intensiv, als wollte sie ein Bild vertreiben, das ihr Furcht einjagte.

Ich wartete.

Auch Suko sagte nichts. Er saß neben mir, ohne sich zu rühren. Sein Blick war starr auf die Person gerichtet, die etwas Statuenhaftes an sich hatte, jetzt ihre Augen wieder normal bewegte, als wäre ihr etwas eingefallen.

Konnten wir mit ihr reden?

Suko nickte mir zu, dass ich dies übernehmen sollte. Ich sprach besser französisch.

»Bitte, Edna, wir wollen Ihnen nichts. Wir möchten Ihnen nur raten, dass es besser für Sie ist, wenn Sie reden. Sie müssen sich diesen Gefallen einfach selbst tun.«

Sie legte den Kopf schief. Ob bewusst oder unbewusst, war nicht zu erkennen. Möglicherweise hatte sie einen inneren Antrieb bekommen, der sie nun vorputschte.

»Haben Sie mich verstanden?«

Edna deutete ein Nicken an. Ihre Hände fuhren mit den unteren Flächen über den Stoff des Kleides hinweg, der sich auf ihren Oberschenkeln ausgebreitet hatte. Noch handelte sie ziemlich unsicher.

Vielleicht kam sie sich auch wie eine Verräterin vor, wenn sie jetzt sprach.

Was tun? Noch einmal bitten?

Da redete sie. Sie sprach leise, ich musste mich ebenso anstrengen wie Suko, um sie zu verstehen.

»Es ist vorbei«, sagte sie. »Es ist alles nicht gut gelaufen.«

»Für wen nicht?«

»Rafugil«, flüsterte sie. »Gefahr für Rafugil und seine Bilder. Gefahr für seinen Plan.«

»Wie sieht der aus?«

»Es ist alles vorbereitet. Seine Bilder sind bereits da. Ja, sie warten auf die Leute. Heute - heute Abend - da wird es sich entscheiden, da stellt er sie aus. Aber ich sehe die Gefahr, sie ballt sich zusammen. Jemand ist gekommen - der - der Leichenholer. Ich spüre es, ich habe es gemerkt. Auch Rafugil hat es gemerkt. Der Leichenholer wird erscheinen.«

Suko und ich schauten uns an. Diese Person war tatsächlich für zahlreiche Überraschungen gut.

Ein neuer Name, ein neuer Begriff war aufgetaucht.
Der Leichenholer!
Damit wusste ich nichts anzufangen. Wer war er? Hatte er auch einen anderen Namen, oder wurde er nur der Leichenholer genannt?
Ich schaute Suko an.
Der hob die Schultern. Er war ebenso unwissend wie ich. Aber es musste ihn geben. Ich wollte einfach nicht daran glauben, dass sie sich den Begriff aus den Fingern gesogen hatte.
Der Leichenholer…
Seltsam, aber ich wiederholte den Namen, und ihr Kopf ruckte hoch, sodass sie mich anstarren konnte.
Ja, da glotzte mich eine Hexe an. Ich sah das Böse in ihren Augen, es kämpfte sich vor. Sie stand nicht auf unserer Seite, das merkten wir beide, aber es blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als uns einzuweihen, denn es war eine neue Gefahr aufgetreten.
»Ihr kennt ihn!« spie sie hervor.
»Nein!« sagte Suko.
»Doch!« kreischte sie. »Ihr müsst ihn kennen. Ich spüre es genau, dass dem so ist.«
Ich beugte mich vor und stützte beide Ellbogen auf den alten Schreibtisch mit den vielen Macken.
»Woher sollten wir ihn kennen? Kannst du uns das sagen? Woher?«
»Ich weiß es!«
»Das glaube ich nicht. Ich habe ihn nie gesehen. Ich habe ihn nie erlebt. Er ist neu für uns…«
Da schnellte sie hoch. Beide wunderten wir uns, welch eine Kraft in ihr steckte. Sie reagierte, als wäre einer von uns der Leichenholer.
Wild kreischend stürzte sie uns entgegen, wollte uns mit ihren Fäusten niederschlagen, und wir mussten zu zweit eingreifen, um die Tobende zurückzuhalten.
Mit Schaum vor dem Mund und heftig zuckend brach sie schließlich in unseren Griffen zusammen.
Aus ihrem Mund drang ein Jaulton, der einem Seehund zur Ehre gereicht hätte. Edna machte sich schwer, wollte sich nicht hochziehen lassen, tat uns aber einen Gefallen, denn sie redete.
Ob sie dabei mehr zu sich selbst sprach oder uns gemeint hatte, war dabei nicht festzustellen. Jedenfalls konnten wir uns auf ihre Worte konzentrieren, auch wenn sie ausgestoßen wurden, als würde bei einem Automat ein Uhrwerk ablaufen.
»Die Gefahr kommt heute Abend. Der Leichenholer ist unterwegs. In der Kunsthalle wird er erscheinen. Die Ausstellung, die Bilder sind dort und Rafugiiiil…« Da bäumte sie sich auf, und ihr Gesicht lief gleichzeitig blau an.
Sie zuckte, da ließen wir sie los. Suko wollte einen Arzt alarmieren,

war bereits an der Tür, die er so schnell nicht mehr aufzureißen brauchte, denn ich hielt ihn zurück.

»Sie ist tot, Suko. Edna ist tot. Wahrscheinlich hat sie einen Herzschlag erlitten.«

Mein Freund nickte nur.

Dann ging er doch. Wesentlich langsamer, um den französischen Kollegen Bescheid zu geben.

Die Leiche und mich ließ er zurück.

Ich drückte Ednas Augen zu, aber meine Gedanken drehten sich bereits um den folgenden Abend.

Eines stand fest: Auch wir würden uns unter den Besuchern der Vernissage befinden…

***

Trotz der Saison war es uns gelungen, zwei Zimmer zu ergattern. Das Hotel gehörte nicht zu den piekfeinen, lag auch nicht direkt am Strand, sondern in Hafennähe, wo es nicht eben leise war, aber vom Fenster aus konnten wir das quirlige Leben beobachten.

Telefon gab es im Zimmer.

Ich rief in London an und berichtete unserem Chef Sir James, was wir bisher erlebt hatten.

Er sagte zunächst nichts, meinte aber dann: »Es läuft also doch auf Vampire hinaus.«

»Ja.«

»Mit Mallmann?«

»Das glaube ich nicht. Ich will es auch nicht hoffen, denn Rafugil ist gefährlich genug.«

»Das nehme ich Ihnen ohne weiteres ab, John. Haben Sie über den Leichenholer etwas herausfinden können?«

»Überhaupt nichts. Diese Person ist uns völlig unbekannt, auch wenn Edna das Gegenteil behauptete.«

»Und bei den drei verschwundenen Mädchen sind Sie ebenfalls nicht weitergekommen?«

»Es sind vier.«

»Natürlich. Was ist mit dem Tod des BKA-Mannes? König rief mich aus Deutschland an und wollte wissen, ob es Fortschritte gegeben hat.«

»Leider auch nichts. Wir kennen seinen Mörder nicht, aber diese Colette Mercier, die Assow kennen lernte und die jetzt ebenfalls verschwunden ist, muss eine dicke Nummer im Drogengeschäft sein. Eine Person, die mehr im Hintergrund arbeitet und dort die Fäden zieht.«

»Das ist aber nicht Ihr Job, John.«

»Leider hängen beide zusammen.«

»Kümmern sich die Kollegen aus Nizza nicht darum?«
»Doch, sehr gut. Die Zusammenarbeit könnte nicht besser sein.«
»Das hört sich nicht schlecht an.«
Sir James räusperte sich. »Sie wollen also heute Abend zu dieser Ausstellung, wenn ich Sie richtig verstanden habe.«
»So ist es.«
»Und da werden Sie auf den Maler treffen, der seine Werke selbst vorstellt.«
»Auch das hoffen wir.«
»Wenn er tatsächlich ein Vampir ist, wird er sich seine Opfer aussuchen können.«
»Das befürchte ich auch.«
»Wollen Sie und Suko allein gehen?«
»Ja.«
»Keine Schutzpolizei zur Unterstützung?«
»Nein, aber ich habe die Kollegen informiert, die dann dafür sorgten, dass wir auch Karten bekamen, denn die Vernissage ist nur für geladene Gäste. Also Nizzas Prominenz und solche, die sich dafür hält. Viel Angeberei, viel Schmuck, Glamour, Talmi, Drinks und kleine Esshappen, schätze ich.«
Sir James ging auf die letzte Bemerkung ein, als er sich verabschiedete. »Verderben Sie sich nur nicht den Magen, John.«
»Keine Sorge, Sir, ich bin Kummer gewohnt.«
Nach einem kurzen Gruß beendeten wir unser Gespräch. Nachdenklich blieb ich auf der Bettkante hocken. Die Sonne schien durch das Fenster und zeichnete ovalförmige Reflexe auf den hellbraunen Teppichboden. Dieser Fall zerrte an meinen Nerven. Von großem Optimismus konnte ich da beileibe nicht sprechen.
Es klopfte und Suko betrat die Kammer, denn größer war das Zimmer nicht. Und das Bad war noch kleiner. Statt einer Wanne gab es nur eine Dusche.
»Was sagt Sir James?«
»Er wünscht uns alles Gute.«
»Wie schön.«
»Einen Leichenholer kennt er auch nicht.«
»Wie sollte er auch?«
»Hätte ja sein können.« Suko lehnte sich gegen die Fensterbank. »Ich habe von meinem Zimmer aus noch einmal die Kollegen hier angerufen und erfahren, dass Edna tatsächlich einem Infarkt erlegen ist. Herzschlag. Wahrscheinlich war sie dem Stress nicht mehr gewachsen.«
»Ja«, sinnierte ich halblaut vor mich hin. »Und nun steht unser Maler ziemlich allein.«
»Das sehe ich auch so. Aber vergiss nicht, dass er vier Helferinnen

hat, Alter.«

Suko wollte es nicht so recht glauben und spielte den Skeptischen. »Hat er die wirklich?«

»Natürlich.«

»Als was?«

»Vampire?«

»Noch fehlt uns der Beweis.«

Ich wunderte mich über ihn. »Was hast du? Warum sträubst du dich so dagegen?«

»Das kann ich dir genau sagen, John. Weil es mir überhaupt nicht gefallen will, dass sich vier Vampire unter den Besuchern der Ausstellung austoben.«

»Richtig, Alter, mir auch nicht. Deshalb sollten wir so rasch wie möglich hinfahren…«

»Klar, die Idee hätte von mir sein können.« Mein Freund verließ das Zimmer, um seine Jacke zu holen.

Der Nachmittag neigte sich seinem Ende entgegen, und ich fragte mich, was wohl der Abend bringen würde.

Hoffentlich kein Blutfest…

***

Die Kunsthalle bildete den Mittelpunkt eines Platzes, von dem sternförmig vier Fahrbahnen abzweigten. Sie war ein sehr modernes Bauwerk aus Beton, Glas und Stahl. Manche bezeichneten sie als ein Kunstwerk für sich. Ich war da anderer Meinung, denn auf mich machten die alten Bauten einen besseren Eindruck.

Eine breite, aber sehr flache Treppe führte zum gläsernen Eingangsbereich hoch, und in den Scheiben spiegelte sich das abendliche Sonnenlicht wie ein rötlicher Schleier.

Suko und ich waren nicht die einzigen Besucher, die der Treppe entgegen gingen. Zahlreiche Menschen rahmten uns ein, ungewöhnlich gekleidet, keiner kam im Smoking, und es hatte sich auch keine der Damen in ein Abendkleid gezwängt.

Zwei Aufpasser in dunkelroten Fantasieuniformen kontrollierten die Karten und zeigten jedes Mal ein freundliches Grinsen.

Auch wir wurden so abgefertigt und bekamen von einer lächelnden Brünetten jeder einen Katalog in die Hand gedrückt, in den wir aber nicht schauten, sondern uns gleich dem Zentrum der Halle zuwandten, wo die Vernissage stattfand.

Wir freuten uns schon darauf, Rafugil endlich gegenüberstehen zu können, hielten auch auf dem Weg zum Zentrum die Augen auf, aber, er selbst befand sich nicht unter den Gästen.

Suko hatte heute nicht gerade seinen optimistischsten Tag. Er meinte: »Ich könnte mir sogar vorstellen, dass unser Freund an seinem großen

Abend nicht erscheint.«

»Darüber denke ich anders. Künstler sind eitel. Außerdem wird er den Erfolg seiner Ausstellung genießen wollen. Aber wir werden sehen.«

Noch befanden wir uns in der Vorhalle, wo die langen Fensterscheiben bis hinunter zum Boden reichten. Hinter dem Glas breitete sich ein kleiner japanischer Steingarten aus, ein Kunstwerk für sich, bei dessen Gestaltung man sich große Mühe gegeben und Wasserbahnen geschaffen hatte, die sich in einem ständigen Fluss befanden.

Es dämmerte.

Die Sonne zeigte sich als Glutball, als hätte jemand eine Riesenorange gegen den Himmel geschleudert. Sie stand dort wie ein Abziehbild zwischen den starren Fahnen der Dämmerung und würde bald im Meer verlöschen.

Gläser klirrten, weil Ober mit vollen Tabletts umhereilten. Wir wollten nicht auffallen, nahmen uns Gläser, allerdings gefüllt mit Saft und nicht mit Alkohol.

So bewaffnet betraten wir den eigentlichen Ausstellungsraum, der hallenähnliche Ausmaße hatte und von einem Licht gespeist wurde, das aus zahlreichen in die Decke integrierten Leuchten nach unten strahlte. Auf dem blanken Parkettboden spiegelte es sich wider.

Die Besucher bewunderten die Bilder oder taten zumindest so.

Die Mitte des Saales war für das kalte Büfett frei gelassen worden. Es war kreisförmig aufgebaut und bestand aus zahlreichen kleinen Köstlichkeiten, meist aus dem Meer. Eis kühlte die zahlreichen Schalen und Pfannen mitsamt dem Inhalt.

Wer wollte, konnte sich etwas nehmen. Es gab nicht wenige, die sich mehr für das Essen als für die Bilder interessierten.

Dazu gehörten wir nicht.

Jedes Bild schauten wir uns an und erkannten, dass sich die Motive wiederholten. Die Farben, die Linien, die Schwünge, all das, was diesen Künstler auszeichnete. Was wir suchten und weswegen wir gekommen waren, sahen wir nicht.

Keine Spur des Meisters.

Und kein Hinweis auf die verschwundenen Mädchen.

Allerdings war am Ende des Saales eine weiße, verschiebbare Wand aufgebaut worden. Was sich dahinter befand, konnte keiner der Besucher sehen. Außerdem hielten zwei Aufpasser Wache, damit niemand diesen Weg einschlug.

Neben mir stand eine Frau mit aschgrauen Haaren, in denen Perlen schimmerten. Sie trug ein kurzes, sehr enges Minikleid und hatte die Schminke sicherlich pfundweise auf ihr Gesicht geschmiert.

Ich sprach sie an. »Pardon, Madame, wissen Sie vielleicht, was sich

hinter der hellen Wand befindet?«

Zuerst schaute sie mich wütend an. Dann klimperte sie mit den Augendeckeln, auf die sie Silberpuder gestreut hatte. »Sie wissen das nicht, Monsieur?«

»Nein, nicht genau, ich…«

»Dann sollten Sie mal in Ihren Katalog schauen«, belehrte sie mich. »Da werden Sie dann einiges finden. Der Meister wird bald erscheinen und seine neuen Werke vorstellen. Vier sind es an der Zahl. Und er will damit die Kunstwelt revolutionieren.«

»Meinen Sie, dass er es schafft?«

»Rafugil immer. Er ist einfach wunderbar.« Sie fing an von ihm zu schwärmen. Sicherlich war sie ein Fan von ihm. Dann ging sie weiter und schwebte dabei wie auf Wolken.

Suko hatte zugehört. Er grinste und flüsterte mir dabei ins Ohr. »Wer so den Pinsel schwingen kann, der hat eben viele Chancen.«

»Klar, Alter. Nimm dir ein Beispiel daran.«

»Du nicht, John?«

Bevor es noch schlüpfriger wurde, ging ich weiter, allerdings dorthin, wo sich die Abtrennung befand. Draußen verdichteten sich die Schatten der hereinbrechenden Dunkelheit. Auch das Licht im Innern veränderte sich, die gesamte Atmosphäre wurde gemütlicher und intimer. Dabei spielte das Deckenlicht eine große Rolle.

Suko war zurückgeblieben, denn er wollte sich noch ein wenig um das Büfett kümmern.

Ich hatte an diesem Abend keinen Appetit. Zu sehr belasteten mich die Probleme. Außerdem spukte mir immer noch dieser seltsame Leichenholer durch den Kopf.

Edna hatte davon gesprochen, dass wir ihn kannten, aber daran konnte ich nicht glauben.

Ich war der Einzige, der ziemlich nahe an die Tabuzone herankam. Die Aufpasser nahmen sofort eine strammere Haltung ein, woran auch mein freundliches Lächeln nichts ändern konnte.

»Das hier ist eine Sperrzone!«, wurde mir erklärt.

»Ich weiß. Wann erscheint denn der Meister?«

»Das dauert nicht mehr lange.«

»Hat er keine Uhrzeit genannt?«

»Nein.«

»Danke.«

Ich drehte den beiden Typen den Rücken zu und schaute wieder in den Saal hinein, um die Gäste zu beobachten. Hier hatte sich wirklich ein verrücktes und ungewöhnliches Völkchen versammelt.

Jeder war gekommen, um den anderen zu übertreffen. Ich sah Kleidungsstücke, die schon an Kostüme erinnerten, und dabei waren es nicht nur die Frauen, die sich so angezogen hatten. Die meisten

Männer taten es ihnen nach und hatten ihre Kleidung auch mit Strass und anderem Glitzerzeug behängt, was manchmal schon lächerlich wirkte.

Hinzu kamen die Frisuren der Knaben. Die meisten waren sehr kurz und gegelt. Die Brillis klemmten in Ohrläppchen oder an den Nasenflügeln, aber einen Ring durch die Nase hatte sich keiner gezogen.

Jeder kam sich vor wie auf einer Bühne der Eitelkeiten und benahm sich auch entsprechend.

Neben mir wischte ein dunkelhaariges Wesen vorbei. Ihr atemberaubender Rückenausschnitt war nur immer dann zu sehen, wenn die Kleine ihre Haarflut zur einen oder anderen Seite wegschleuderte, und das tat sie oft.

Mich sah sie nur einmal kurz an, danach schaute sie sofort wieder weg. Wahrscheinlich war ich ihr zu normal. Dafür lief sie dann jubelnd auf einen etwa Siebzigjährigen mit weißem, langen Haar zu und umarmte ihn voller Freude.

Grinsend gesellte sich Suko zu mir.

»Was hast du für einen Spaß?«, fragte ich.

»Du wirst es mir kaum glauben, man hat mich für einen Künstler gehalten.«

»Ach. Wer war denn so blind?«

»Niemand, mein Lieber.« Er räusperte sich. »Ich mache eben einen außergewöhnlichen Eindruck.«

»Wer hat dich denn so unvergesslich gefunden?«

»Mehrere.«

»Dann versuche mal, deinen Pinsel zu schwingen«, erwiderte ich grinsend.

»Du bist ein Banause, keinen Sinn für die Kunst und auch keinen…«

Was Suko noch sagen wollte, wurde von einem tiefen Gongschlag verschluckt, der durch den Saal hallte. Und er war genau das Zeichen, auf, das die Besucher gewartet hatten.

Ich drehte mich um, begleitet von den »Aaaas« und »Oooos« der Stimmen, wobei sich jeder in Bewegung setzte und dorthin lief, um nur den ersten Eindruck nicht zu verpassen.

Suko und ich hatten es da besser. Wir standen ziemlich nah und ließen uns die Plätze in der ersten Reihe auch nicht nehmen. Mit sehr wichtigen Gesichtern packten die beiden Wächter die verstellbare Wand und schoben sie zur Seite.

Gleichzeitig ging das Licht aus.

Dunkelheit senkte sich über den Saal, allerdings nicht so tief, denn von draußen her drang die Beleuchtung des japanischen Gartens durch die Scheibe und schuf ein sanftes Muster an Farben, das sich auf dem Boden ausbreitete.

Wir standen noch immer günstig, umwölkt von den zahlreichen Duftnoten der Parfüms, Deos und Aftershaves.

Leise Musik ertönte. Dumpf, düster, irgendwie bedrückend. Das empfanden die meisten Zuschauer, und sie sprachen flüsternd über diese Art von Musik.

»Sie wird zu seinen neuen Werken passen«, flüsterte ein Mann hinter mir.

»Ja, das denke ich auch«, stimmte ihm eine Frau zu.

Noch war es vor uns dunkel, aber die Umrisse der vier Bilder konnten wir bereits erkennen. Sie waren zu einem offenen Karree aufgestellt worden.

Rafugil machte es spannend. Er wollte seine Fans noch etwas hinhalten und wusste sie zu nehmen.

Wir hatten ihn noch nicht gesehen. Irgendwo in der Nähe musste er sich versteckt halten. Suko und ich waren wohl die Einzigen, die erschienen waren, um ihn nicht zu bewundern.

Allmählich verstummten die Gespräche. Das Wispern und Flüstern versickerte in den Schatten.

Ruhe trat ein…

Hier und da ein heftiger Atemzug, ein Scharren mit glatten Sohlen auf dem blanken Parkett.

Dann wurde es hell. Scheinwerfer rückten die vier aufgestellten Bilder ins rechte Licht. Das geschah nicht auf einmal. Zunächst war das Licht sehr schwach. Von Sekunde zu Sekunde aber verstärkte es sich.

Die Zuschauer waren stumm vor Bewunderung. Auch wir sagten nichts, nur bewunderten wir die Bilder keineswegs, wir waren eher von ihnen geschockt!

Wir sahen ungewöhnliche Farbmuster. Da liefen die Farben Rot, Blau, Grün und Gelb ineinander, aber pur bis zu einem bestimmten Punkt in der Mitte, denn dort hatte Rafugil die Frauen abgebildet.

Und die waren ein Kunstwerk, ging man von einer realistischen Malerei aus. So detailliert, so echt, als wären die Personen nicht gemalt, sondern einfach in die Bilder gestellt oder gelegt worden.

Das schien auch Suko so zu sehen, denn er flüsterte: »Darf es denn wahr sein…?«

Er erhielt eine Antwort, nur anders, als wir und das Publikum es erwartet hatten.

Rafugil erschien.

Nein, er kam nicht, das wäre falsch ausgedrückt gewesen, dieser Mann hatte seinen Auftritt, und ich spürte im selben Augenblick die Aura des Bösen, die er abstrahlte…

***

Er hatte hinter den beiden mittleren Bildern gewartet, war durch die Lücke zwischen den Gemälden getreten und benutzte sie nun wie ein Mannequin den Laufsteg.

Die Besucher waren so fasziniert, dass sie nicht einmal Beifall spenden konnten.

Und Rafugil hatte sich auch herausgeputzt. Er trug einen schneeweißen, ziemlich eng anliegenden Anzug und darunter eine zugeknöpfte Weste aus schwarzer Seide. Sein Hemd war cremefarben, und den Kragen an der Vorderseite schmückte eine blutrote Schleife. Das nachtdunkle Haar wuchs buschig auf seinem Kopf. Es konnte auch sein, dass er es für diesen Auftritt extra toupiert hatte. Darunter wirkte die Haut seines Gesichts beinahe fahl, obgleich sie so etwas wie Sonnenbräune zeigte.

Seine Augen waren dunkle Kreise, in denen sich einige helle Reflexe widerspiegelten.

Er lächelte, aber er zeigte sein Gebiss nicht. Das Lächeln kam mir irgendwo überheblich und gleichzeitig hoheitsvoll vor, während er auf die Besucher schaute und es so wirkte, als würde er jeden Einzelnen von ihnen persönlich durch einen Blick seiner Augen begrüßen.

Die Überraschung dauerte sekundenlang, erst dann traute sich jemand aus den hinteren Reihen zu klatschen.

Das Geräusch hörte sich zunächst etwas verloren an, was sich allerdings schnell änderte, denn alle fielen mit ein. Der Beifall donnerte orkanartig der Decke entgegen. Einige Besucher trampelten sogar. Schreie des Entzückens waren ebenfalls zu hören, und es gab sicherlich nicht wenige Menschen, die sich ihm an den Hals geworfen hätten.

Aber sie hielten sich zurück, und der Maler genoss diesen Applaus, der Balsam für Leib und Seele war.

Er hatte sich hoch aufgerichtet, seine Augen glänzten, sie waren leicht verdreht. Er ließ die Zeit verstreichen, den Beifall wie eine Woge an sich herangleiten, bevor er sich vor den Zuschauern verbeugte.

Er tat es mit der Grandezza eines spanischen Granden. Er machte es mehrmals hintereinander, der Beifall wurde nicht weniger, und schließlich musste er mit beiden Händen abwinken, um seine Fans endlich unter seine Kontrolle zu bekommen.

Es wurde still.

Rafugil wartete ab, die rechte Hand leicht angehoben, die Linke an der Seite ausgestreckt.

»Der wird gleich eine Rede halten!«, hauchte mir Suko zu.

»Das hoffe ich.«

»Warum?«

»Weil ich damit rechne, dass er die vier neuen Kunstwerke erklären

will. Eine Frau ist Colette Mercier, und die anderen drei sind die Verschwundenen. Wir hätten doch einen französischen Kollegen mit in die Ausstellung bringen sollen.«

»Das schaffen wir auch allein.«

»Meine Lieben! Meine lieben, lieben Gäste…«, so begann Rafugil seine Rede, und seine Stimme troff vor Schmalz. Sie war so etwas von unnatürlich, dass sich mir der Magen umdrehte, aber den meisten Besuchern gefiel es.

Er redete weiter. »Ich bin überwältigt, meine Lieben. Ja, ich bin einfach überwältigt. Was ich hier erlebe, hätte ich nicht für möglich gehalten, und ich frage mich wirklich, ob meine Arbeit und ich es wert sind, mit einem derartigen Beifall bedacht zu werden. Das - das kann ich nicht fassen.«

Er schaffte es sogar, den Kopf zu schütteln. Es hätten nur noch ein paar Tränen gefehlt, dann wäre die Illusion perfekt gewesen. Die zauberte er allerdings nicht hervor, sondern sprach davon, dass er den Beifall gern entgegengenommen habe, der aber nicht ihm gelten sollte, sondern seiner Kunst.

»Denn sie ist es doch, die mich zu Ihnen bringt. Es sind meine Werke, die Sie verehren, nicht ich bin es. Und ich freue mich sehr, Ihnen heute meine neuesten Bilder vorstellen zu können. Sie sind wirklich das Beste, das ich bisher geleistet habe. Sie sind eine Revolution in der Kunst, und ich kann Ihnen versichern, dass so etwas noch nicht da gewesen ist.« Er ging zur Seite, damit sich die Zuschauer auf die neuen Schöpfungen konzentrieren konnten.

Auch sie blieben nicht auf der Stelle stehen. Jeder suchte sich einen Platz aus, von dem er meinte, am besten sehen zu können, und auch wir stemmten uns nicht mehr gegen den allgemeinen Strom und ließen uns abdrängen, waren aber noch immer sehr weit vorn.

Die Standorte waren gut gewählt und die Bilder hervorragend ausgeleuchtet.

Die Zuschauer konnten sich voll und ganz auf die vier Kunstwerke konzentrieren, was wir ebenfalls taten, wobei uns nicht so sehr die Farben interessierten, sondern vielmehr die Mittelpunkte, eben die so natürlich aussehenden Frauen.

Sie waren alle bekleidet, hatten verschiedene Haarfarben und wirkten in ihren Haltungen sehr sexy.

Eine Frau war noch sehr jung. Knapp über achtzehn, schätzte ich. Sie erinnerte mich an die junge Bardot. Das gleiche kindliche Gesicht, dazu der Schmollmund.

»Verdammt, John«, sagte Suko, »die sind echt.«

»Okay, aber wie hat er sie in die Leinwand hineinbekommen?«

»Das werden wir noch herausfinden. Vielleicht sehen wir uns später mal die Rückseiten an.«

»Einverstanden.«

Rafugil ließ seine Bewunderer gewähren. Sie diskutierten, aber sie traten nicht näher an die Bilder heran. Es war so, als gäbe es da eine unsichtbare Linie.

Nach einigen Minuten hatte sich Rafugil wieder zu einer kleinen Rede entschlossen. Unter dem enttäuschend klingenden Gemurmel der Besucher erklärte er, dass die Bilder leider nicht verkäuflich wären, obwohl jemand mit schriller Stimme schon einen mir astronomisch hoch vorkommenden Preis bot.

Und darauf ging Rafugil ein. »Moment, der Herr, interessierte Sie das Bild mit der blonden Valerie?«

»Ja - sehr!«

»Und wer möchte Manon, Diana oder Colette?«

Plötzlich war die Hölle los. Auf einmal merkten Suko und ich, dass sich hier auch ein gewisser Geldadel versammelt hatte, denn von derartig hohen Geboten träumten wir nicht einmal.

Der Maler benötigte etwa fünf Minuten, um sich die Gebote zu notieren und Ruhe unter die Zuschauer zu bringen.

»Nun bitte ich doch, dass diejenigen vortreten mögen, die meine Werke ersteigert haben. Jeder soll sich vor sein Bild stellen und ihm dabei den Rücken zudrehen.«

Sie traten vor wie gehorsame Schulkinder. Alles, was ihnen Rafugil erzählte, war für sie so etwas wie ein Evangelium.

Drei Männer und eine Frau hatten es geschafft. Die Frau stand vor dem Bild mit Colette Mercier als Mittelpunkt. Ich kannte die Person, sie hatte mich vorhin noch so seltsam überheblich angeschaut.

Sie hatte vor lauter Vorfreude einen feuerroten Kopf bekommen und schaute zu dem schlohweißen Mann, der sie irgendwie gönnerhaft anlächelte. Wahrscheinlich musste er das Bild bezahlen.

Sollte er…

»Ja«, sagte Rafugil und begann mit seiner Wanderung, die ihn auf und ab führte. »Es ist heute eine Premiere. So etwas war noch nie, und die vier Käufer, die sich für jeweils ein bestimmtes Bild entschieden haben, werden nun - zusammen mit allen anderen - erleben, was sie eigentlich erworben haben.«

Suko stieß mich an. »Gleich geht es rund, Alter…«

»Das schätze ich auch.«

»Aber was?«

»Sei nicht so neugierig.«

Der Künstler erwachte zu einer beinahe schon fieberhaften Hektik. Er schritt an seinen Bildern vorbei, schaute jedes noch einmal an, als wolle er es hypnotisieren, und stellte sich dann außerhalb des Lichtscheins hin.

Er wartete.

Wir hörten ihn nicht atmen, wir hörten ihn nicht sprechen, wir hörten gar nichts, bis auf die Laute, die von den Besuchern stammten. Erst nach einer Weile nahm Rafugil wieder akustischen Kontakt mit seinen zahlreichen Bewunderern auf.

Aus dem Dunkel klang seine Stimme hervor. »Und nun, meine Lieben, die ihr meine neuesten Werke ersteigert habt, dreht euch um und betrachtet euch genau, was ihr da gekauft habt. Erkennt die Einmaligkeit meiner Werke.«

Vier Käufer waren angesprochen worden.

Vier Käufer drehten sich um.

Aber nicht nur sie schauten sich die neuen Bilder an, auch wir und die anderen taten es.

Plötzlich durchfuhr die Menge ein hörbares Aufstöhnen. Sogar ein leiser und erstickt klingender Schrei schwebte der Decke des Saals entgegen. Es war einmalig und gleichzeitig unheimlich.

Die vier Frauen in oder auf den Bildern bewegten sich. Sie hatten die Augen zur Hälfte geschlossen gehabt, jetzt öffneten sie diese zugleich, sodass sie aus den Bildern herausschauen und auf die zahlreichen Bewunderer sehen konnten.

Niemand sprach.

Greifbar lag die Stille zwischen uns.

Auch ich fühlte mich irgendwie angemacht, und meinem Freund Suko erging es ähnlich. Er stand neben mir, als befände er sich auf dem Sprung nach vorn.

Wie ging es weiter? Was war mit dem Leichenholer? Welche Rolle spielte er?

Und es ging weiter, denn die vier Frauen in den Bildern öffneten plötzlich den Mund.

Zähne schimmerten.

Die meisten waren normal, bis auf die beiden in den Oberkiefern, die weiter und auch spitz hervorstachen.

Jetzt hatten wir den Beweis.

Die vier Frauen in den Bildern waren Blutsaugerinnen - Vampire!

***

Das hatten Suko und ich mitbekommen. Wie die anderen darüber dachten und ob ihnen das aufgefallen war, wussten wir nicht. Uns aber war klar, dass es weiterging. Aus dem bis jetzt noch seichten, schleichenden Grauen würde der brutale Terror werden.

Vampire waren sie. Da gab es keine andere Möglichkeit. Sie wollten nur eines - das Blut der Menschen.

Noch hatten wir Zeit. Es würde erst langsam anlaufen, und die meisten Besucher hatten sicherlich nicht überrissen, was ihnen da präsentiert wurde. Sicherlich glaubten sie an einen neuen Gag eines

Künstlers, der für die Zukunft Akzente setzen wollte, die ihn unsterblich machten. Das war es bestimmt, wenn auch in einem übertragenen Sinne.

Die Menschen waren gebannt, hingerissen, sie konnten noch immer nicht begreifen, was man ihnen da bot. Welcher Maler ließ schon seine Motive aus dem Bild steigen? Eine derartige Performance war wirklich einmalig auf der Welt.

Und jeder Zuschauer konnte stolz darauf sein, dies als Zeuge mitzuerleben.

Noch waren sie gebannt, und wenn sie redeten, unterhielten sie sich flüsternd.

Erste Fragen, wie so etwas überhaupt möglich war, wurden gestellt. Aber es gab keine Antworten, der Künstler hielt sich zurück. Er würde erst reden, wenn es ihm passte.

Auch wir waren durch das Auftreten dieser vier Vampirfrauen überrascht worden, denn damit hätten wir nicht gerechnet. Selbstverständlich dachten wir an einen Trick, doch wie hatte Rafugil dies überhaupt fertig gebracht?

Wir hatten uns bewusst etwas zur Seite hin abdrängen lassen, standen aber noch immer so günstig, dass wir alle vier Bilder unter Kontrolle halten konnten.

Suko flüsterte mir zu, dass er sich an den Rückseiten umschauen wollte. Bevor ich etwas erwidern konnte, war er verschwunden. Lautlos wie ein Schatten hatte er sich bewegt.

Noch immer genoss der Maler seinen Triumph. Er hielt sich in der Düsternis auf, hatte einen Arm vorgestreckt, der auch von einem Lichtstrahl erfasst wurde, und er wies mit seiner Hand gegen die vier Kunstwerke. Jeder sollte sich auf die Frauen konzentrieren, vor allen Dingen die Käufer der Bilder.

Und dann sagte jemand etwas, das mich elektrisierte. Eine Frau hatte gesprochen.

»Mein Gott, das sind die vier Verschwundenen! Ja, so haben die Mädchen ausgesehen. Das sind die Frauen, die…«

»Sei ruhig!«

»Hier passiert doch was. Das ist nicht normal. Ich spüre es, ich spüre es genau…«

Ich drehte mich um.

Die Sprecherin stand nicht weit entfernt. Es war eine dunkelhäutige. Frau mit langen Rastalocken.

Begleitet wurde sie von einem glatzköpfigen Mann, der einen rosafarbenen Anzug trug und ein in mehreren Nuancen schillerndes Hemd.

»Sag doch was, zum Teufel!«

»Ich kenne die Weiber nicht.«

»Es sind die Verschwundenen, die von der Polizei gesucht wurden. Ich habe die Bilder in den Zeitungen gesehen und sie nicht vergessen. Das kannst du mir glauben.«

»Na und?«

»Weißt du, was hier läuft?«

»Ja, eine Vernissage.«

Sie klammerte sich an ihren Begleiter fest. »Ich habe Angst, Charles. Ja, ich habe eine verdammte Angst bekommen.«

»Nimm's locker.«

»Nein, ich will gehen.«

»Warte ab.«

Suko kehrte zurück, schaute mich an, hob die Schultern und sah in mein lächelndes Gesicht.

»Nun?«

»Nichts, John. Ich habe nichts entdeckt, was darauf hindeutet, wie es den Frauen gelungen sein könnte, in die Bilder zu steigen. Das ist einfach nicht zu fassen.«

»Könnte es ein Tor sein?«

»Du meinst, ein Dimensionstor?«

»Richtig.«

Suko überlegte. »Ja, eine andere Möglichkeit käme dafür wohl nicht in Betracht.«

Wir wurden von den Ereignissen abgelenkt, denn der Maler selbst hatte wieder das Wort übernommen. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Er hatte so lange abgewartet, bis sich die Besucher wieder gefangen hatten, dann trieb er sein Spiel weiter.

Er redete nicht mehr so laut. Seine Stimme klang eher zischend und hinterlistig. »Ich freue mich, dass die Bilder ersteigert worden sind, denn damit werdet ihr in den Genuss des gesamten Motivs kommen. Alles gehört euch. Angefangen vom Rahmen bis hin zur Leinwand. Und es ist ein besonderes, ein einmaliges Geschenk, das kann ich euch versprechen.«

»Auch die Frauen?«, fragte die weibliche Person.

»Sicher.«

»Was ist denn mit ihnen?«

»Sie leben.«

»Aber das ist unmöglich…«

»Doch, sie leben.«

»Nein, wieso?« Die Fragerin drehte sich um. Sie war völlig von der Rolle und schaute sich Hilfe suchend um. Ihre Mitsteigerer standen irgendwie betreten daneben, und auch von den anderen Zuschauern konnte sie keine Antwort erwarten.

»Willst du eingreifen, John?«

»Noch nicht.«

Er brummte, war damit nicht einverstanden und meinte, dass es schwieriger würde, etwas zu unternehmen, wenn die Personen erst die Bilder verlassen hatten.

»Und wer ist der Leichenholer, von dem Edna gesprochen hat?«

Die Antwort meines Freundes klang spöttisch. »Möglicherweise so etwas wie ein Ehrengast.«

»Richtig, auf ihn warte ich.«

Noch ließ er sich nicht blicken. Auch die Gespräche waren jetzt verstummt. Die Stille lastete auf jedem. Die Besucher empfanden sie als bedrückend. Ich war nicht der Einzige, der spürte, wie die Kälte in mir hochkroch.

Lange hielt die Stille nicht an, denn die vier Blutsaugerinnen im Bild bewegten sich und erzeugten dabei leise Geräusche, die wie ein Schaben klangen, als sie über die Leinwand hinwegrutschten.

Ich konzentrierte mich auf die blonde Valerie und sah etwas, das mir zuvor nicht aufgefallen war.

Dort, wo sich ihre Körperumrisse mit denen der Leinwand berührten, entstand ein leichtes Flimmern. Da wurden die Umrisse von einem ungewöhnlichen Licht nachgezeichnet, als wollten sie dieser Person einen gespenstischen Glanz geben.

Und sie kam…

Es war mehr ein Schweben, wie sie die Leinwand verließ. Sie drückte sich hoch, drehte sich dabei zur Seite und streckte das rechte Bein mit einer geschmeidigen, aber dennoch trägen Bewegung aus, sodass es wirkte, als wäre eine Katze erwacht.

Sie drückte auch den Fuß durch, aber sie war keine Balletttänzerin, sie stieg normal aus dem Bild und kam mir vor wie eine blasse, geisterhafte Erscheinung.

Dann war sie draußen.

Suko hielt sie unter Kontrolle. Ich schaute deshalb nicht hin, denn mich interessierte genau die dunkle Stelle, die sie auf der Leinwand zurückgelassen hatte.

Dahinter war nichts.

Keine Abgrenzung, nicht die Wand des Saals, die wir eigentlich hätten sehen müssen.

Nur Leere…

Magische Leere, ein Tunnel, der hineinführte in eine andere Welt oder Dimension. Ein Loch in das Schattenreich der Dämonen, ein Zugang nur für sie.

Ich saugte durch die Nase den Atem ein. Was wir hier erlebten, war eine hochgradige Magie. Nicht der Künstler zog die Fäden, sondern die Kraft, der er diente.

Vielleicht der Leichenholer?

Valerie hatte das Bild hinter sich gelassen und bewegte sich auf den

Käufer zu. Der Mann stand wie angegossen. Er rührte sich auch nicht, als ihm die Person einen Arm auf die Schultern legte und so tat, als wolle sie ihn an sich drücken.

Wahrscheinlich spürte er, dass er es mit einem Wesen zu tun hatte, das nicht in seinen Kreis passte.

Dass Valerie ihr Bild verlassen hatte, war für die anderen drei Mädchen ein Zeichen. Auch sie wollten nicht länger Teil des Gemäldes sein und sahen zu, dass sie aus dem Motiv hervorsteigen konnten.

Suko und ich kannten dies, brauchten uns darum nicht zu kümmern. Uns kam es allein darauf an, wie es wohl weitergehen würde. Was hatten diese Gestalten vor? Wenn es sich um echte Vampire handelte - davon mussten wir einfach ausgehen -, würden sie das Blut der Menschen trinken wollen, denen nicht aufgefallen war, dass sich ihre beiden oberen Eckzähne so schaurig verändert hatten.

»Wir müssen uns die Arbeit teilen!«, flüsterte mir Suko zu. »Ich gehe davon aus, dass auch Rafugil ein Blutsauger ist. Einer muss sie ja in Vampire verwandelt haben. Wer nimmt die Frauen, wer nimmt ihn?«

»Ist mir egal.«

»Dann kümmere ich mich um ihn.«

»Von hier aus?«

Suko schüttelte den Kopf. »Nein, ich werde versuchen, in seinen Rücken zu gelangen.« Suko schaute sich um und suchte bereits nach dem richtigen Weg. »Sollte dieser Leichenholer hier erscheinen, werde ich ihm einen Empfang bereiten.«

»Okay, viel Glück.«

Mein Freund verschwand auf leisen Sohlen. Ich konnte mich wieder voll und ganz auf die vier Blutsaugerinnen konzentrieren, die es tatsächlich geschafft hatten, die Bilder zu verlassen. Und sie alle standen neben den Personen, die die Gemälde ersteigert hatten, sich aber sehr unwohl fühlten, was wir an ihren Gesichtern ablesen konnten, die uns bleich vorkamen und deren Haut wie dünnes Papier über die Knochen gezogen worden war.

Die Bilder hatten jeweils ein Loch.

Und jedes hatte genau die Körperform der aus ihnen gestiegenen Person.

Ich konnte es noch immer nicht richtig nachvollziehen, aber die Vergangenheit spielte jetzt keine Rolle mehr. Alles war ein Atemholen gewesen, um zuschlagen zu können, denn nun würde der Maler ins Finale einsteigen.

Er verhielt sich nach wie vor geschickt und stand im Dunkeln. Deshalb war auch sein Gesicht nicht zu erkennen. Hätte er sich gezeigt und möglicherweise gelächelt, wäre den Leuten aufgefallen, welchen Hai sie sich da in die Gewässer geholt hatten.

Aber es kam anders.

Es begann mit Schritten.
Sie wurden sehr laut, ja, bewusst laut gesetzt, und wir hörten sie praktisch hinter uns. Derjenige, der sich dem Schauplatz näherte, schritt durch die Ausstellungshalle und trat so auf, als wäre er bei dieser Ausstellung ein Ehrengast.
Die Besucher hatten ihn gehört, nur war niemand da, der sich umzudrehen traute.
Ich aber wandte den Kopf. Nur für einen Moment, weil das andere wichtiger war.
Ich sah ihn, aber ich erkannte ihn nicht. Es war eine Gestalt, wahrscheinlich ein Mann, dunkler als die Beleuchtung. Jemand, der sehr zielstrebig schritt und genau wusste, was er wollte.
Ich dachte sofort an den Leichenholer, und mir rann ein Schauer über den Rücken.
Er ging weiter. Die Hälfte der Halle hatte er bereits durchquert. Noch wenige Schritte, dann musste er in den ersten Bereich der Lampe gelangen.
»Der ist ja nackt!«, rief jemand.
Keiner gab Antwort, aber der Rufer hatte sich nicht getäuscht, denn die Person - ein Mann - sah tatsächlich nackt aus. Er trug nur einen Lendenschurz um seine Hüften, und er bewegte sich wie jemand, der nur ein Ziel kannte.
Wer war dieser Mann?
Ich musste noch Sekunden warten, bis er den Lichtschein erreicht hatte und angestrahlt wurde.
Es traf mich wie ein Keulenschlag.
Ich kannte den Halbnackten.
Es war Barry F. Bracht, auch bekannt als Zebulon, der Schattenkrieger.

***

Natürlich peitschten Erinnerungen in mir hoch. Ich dachte an Jericho, an den Knochenmond, ich dachte an die Macht der Träumer, wo Bracht eine besondere Rolle spielte, denn sein Schicksal war es, in einer Doppelexistenz zu existieren.
Wenn er in einen tiefen Schlaf fiel, löste sich sein Astralkörper und schaffte es, Welten zu durchwandern, wobei er ebenfalls in der unserigen bleiben konnte.
So wie jetzt, denn er kam nicht als Barry F. Bracht, sondern als Zebulon auf uns zu.
Und er musste der Leichenholer sein!
Mir fiel zwar kein Stein vom Herzen, aber ich wusste zumindest, dass er mir nicht als Feind gegenüberstand. Er, Suko und ich hatten gemeinsam gegen diesen mächtigen Dämon gekämpft, ohne ihn

letztendlich besiegen zu können.

Aber Barry F. Bracht war sicherlich nicht allein auf den Dämon Jericho konzentriert, er bekämpfte die Wesen aus der Schattenwelt, er war ein Dämonenhasser.

Und er ging weiter.

Er kümmerte sich um nichts. Die Besucher schienen für ihn nicht existent zu sein.

Und wie reagierten sie?

Schweigend, ängstlich, denn sie schufen ihm eine Gasse, damit er seinen Weg fortsetzen konnte.

Für mich stand fest, dass er zu den Bildern hinwollte. Nur sie waren für ihn interessant - oder wollte er sich um die vier Blutsaugerinnen kümmern?

Sie waren ebenfalls aus dem Konzept gebracht worden und standen nicht mehr so da wie noch vor Sekunden. Sie hatten sich in seine Richtung gedreht, damit sie mehr von ihm sehen konnten.

Der Maler meldete sich nicht. Ich sah ihn nicht einmal. Er schien sich verkrochen zu haben. Oder hatte sich Suko bereits um ihn gekümmert?

Für mich war allein Barry F. Bracht alias Zebulon wichtig. Dieser Mann war nicht gekommen, nur um Aufsehen zu erregen, er hatte eine Aufgabe zu erledigen, und niemand konnte ihn dabei aufhalten. Die letzten Besucher drängte er mit seinen Ellbogen zur Seite. Seine Schritte hallten nun nicht mehr so, die Echos wurden verschluckt, aber er stand jetzt vor den vier Vampirinnen.

Da sprach ich ihn an. »Zebulon!«, zischte ich seinen Namen.

Hatte er mich gehört?

Er ging noch einen Schritt. Diesen allerdings verzögert und auch nicht so lang.

Bevor ich ihn noch einmal rufen konnte, stoppte er seine Bewegung und drehte sich um.

Ich schaute ihn an, ging noch ein Stück vor, damit er mich besser erkennen konnte. Licht fiel gegen mein Gesicht und streifte es wie ein heller Vorhang.

Er musste mich einfach sehen, weil mein Kopf aus der Finsternis herausgeholt wurde.

Dann nickte er. Es war die einzige Reaktion, die er zeigte. Sonst nichts, keine Antwort, kein Lächeln, auch kein Aufatmen. Er wusste, dass ich hier war, hatte es registriert, doch in seiner Aufgabe ließ er sich nicht stören.

Er war der Leichenholer, er würde eine Leiche holen, aber gab es überhaupt eine Tote?

Ja, vier untote Mädchen. Wenn er sich um sie kümmerte, war er ein Vampirholer. Und Vampire waren im Prinzip ebenfalls Leichen, auch

wenn sie sich bewegten und dabei zu den Wiedergängern oder Untoten zählten. Eigentlich waren sie tot.

Waffen hatte ich an ihm nicht entdeckt. Und er sah auch nicht mehr so aus wie der Schattenkämpfer, den ich kennen gelernt hatte. Er trug keine Uniform, das Einzige, was noch geblieben war, waren die beiden wuchtigen Schatten auf seinem Rücken, die er jetzt zusammengelegt hatte, von denen ich aber wusste, dass es Flügel waren.

Da hatte er eine fatale Ähnlichkeit mit dem Eisernen Engel, einem guten Freund von uns.

Ich konzentrierte mich wieder auf die vier weiblichen Vampire. Wären sie perfekt gewesen, hätten sie sich auf Zebulon als Opfer stürzen können, das wiederum taten sie nicht.

Es hatte sich etwas verändert, nichts war mehr wie sonst, und das spürten auch sie.

Die vier wichen zurück…

Sie ließen ihre Käufer stehen, die überhaupt nicht wussten, was sie von dem neuen Gast halten sollten. Und ähnlich erging es auch den übrigen Besuchern.

Sie waren nur Statisten in einem Stück, das durch Magie bestimmt wurde.

Zebulon ging einen weiteren Schritt vor.

Die dunkelhaarige Manon schrak zusammen, als er so dicht vor ihr erschien. Sie trug ein rotes Kleid, das am Oberkörper eng anlag, einen tiefen Ausschnitt zeigte, unterhalb der Taille weit auseinander schwang und an dieser Person sehr sexy wirkte.

Sie öffnete ihren Mund. Die Lippen waren rot geschminkt, deshalb traten die Zähne noch deutlicher hervor. Für einen Moment sah es so aus, als wollte sie zubeißen, aber Zebulon war schneller. Er ahnte ihre Absicht, sie aber trat zurück, drückte den Arm vor, als wollte sie ihn abwehren, doch der Schattenkrieger ließ sich nicht beeinflussen.

Hart packte er zu.

Im nächsten Augenblick demonstrierte er seine Kraft. Er drehte die Blutsaugerin um, dann hob er sie an und ließ sie auf seinen Armen liegen, wobei er die Finger krümmte und diese fest in ihr Fleisch grub, damit sie merkte, dass sie ihm nicht mehr entwischen konnte.

Wollte er sie vernichten?

Ich verrechnete mich, denn in derselben Sekunde breitete er seine Schwingen aus.

Das war der Moment, wo so etwas wie eine Panik losbrach. Die Menschen hielt nichts mehr. Bisher hatten sie alles geschluckt, aber dass plötzlich ein Wesen mit Flügeln unter ihnen stand und sich auch in die Lüfte erheben konnte, wollte nicht in ihre Köpfe.

Jemand hielt ihn für einen Engel, aber das war Zebulon sicherlich nicht.

Er flog der Decke entgegen.

Ich wollte ihn zurückhalten, sah die drei anderen Blutsaugerinnen, die sich umdrehten, aber nicht mehr von der Stelle kamen, weil binnen Sekunden ein gewaltiger Wirbel entstanden war, der sie festhielt und sie zu sich heranzerrte.

Ein schwarzer, ein unheimlicher Wirbel, der aus den vier Löchern in den Bildern gerast war.

Und er griff zu.

Weder Zebulon noch die vier Blutsaugerinnen hatten die Spur einer Chance.

Zwar kreischten sie furchtbar auf, wehrten sich gegen die Kraft, schlugen mit den Armen durch die Luft, als hätten sie irgendwo Rettungsanker erwischen können, aber die Macht des Träumers war stärker. Er war gekommen, um sie zu holen, und er riss sie zu sich heran, obwohl sie Widerstand leisteten.

Auch ich geriet in den Sog.

Ich hätte mich zurückziehen können, aber ich wollte dabei sein und Zebulon unterstützen.

Kräfte, denen ich nichts entgegenzusetzen hatte, zerrten an meiner Kleidung. Ich hielt die Augen weit offen und stellte fest, dass sich die vier Bilder im Kreis drehten, denn sie bildeten praktisch die äußere Grenze des Wirbels.

Wir aber befanden uns in der Mitte.

Und wir wurden geschluckt!

Ich riss noch die Arme hoch, sah die bleichen Gesichter der Vampirfrauen um uns herum kreisen und dachte daran, dass der Sog wieder stoppen würde, doch das war ein Irrtum.

Auch mich packte die Kraft.

Sie schleuderte mich weg, sie riss mich mit, und ich fiel hinein in einen langen, tiefen, dunklen Schacht, der mich dorthin brachte, wo das Reich des Träumers lag…

***

Suko hatte sich um Rafugil kümmern wollen und war auch schon ziemlich nahe und unbemerkt an ihn herangekommen, als ihn ein Geräusch furchtbar störte.

Es waren die Schrittechos des Fremden!

Suko blieb stehen. Das passte überhaupt nicht in seine Rechnung. Er spürte, wie sich in seinem Innern etwas versteifte, wollte auch nicht mehr weiter.

Wer kam da?

Jedenfalls jemand, der sich seiner Sache sehr sicher sein musste, was der Klang dieser Schritte bedeutete.

Suko wich zurück. Er spürte plötzlich, dass es wichtig für ihn war,

wenn er sich darüber informierte, wer den Weg in diese Ausstellung als Einzelgast gefunden hatte.

Auch ihm kam natürlich der Begriff des Leichenholers in den Sinn, als er einen Bogen schlug und seine ursprüngliche Richtung dabei verändert hatte.

Das Licht konzentrierte sich ausschließlich auf die Umgebung der Bilder. Der übrige Saal lag in der Dunkelheit.

Aber von dort kamen die Echos.

Unerbittlich drangen sie durch den Saal, näherten sich den Besuchern, die das Bild umstanden, und Suko wollte seinen Augen plötzlich nicht mehr trauen.

Er kannte den Mann, er kannte diesen Leichenholer. Es war Barry F. Bracht in seiner Rolle als Zebulon, der Schattenkrieger.

Und er ließ sich durch nichts aufhalten. Die Menschen machten ihm Platz, damit er in den inneren Kreis treten konnte. Was dort geschah, konnte Suko nicht sehen, denn die Rückseiten der vier Gemälde nahmen ihm einen Teil der Sicht.

Dann passierte es.

Von einem Augenblick zum anderen veränderte sich seine unmittelbare Umgebung. Aus dem Nichts entstand eine Kraft, die sich in einen rasanten Wirbel verwandelte, in einen pechschwarzen Kreisel, der Sukos Umgebung erfasste, ihn aber aussparte, da er sich außerhalb dieser Grenzen aufhielt.

Die Magie, denn um nichts anderes konnte es sich seiner Meinung nach handeln, konzentrierte sich nur auf ein bestimmtes Gebiet und zerrte die mit sich, die sich dort aufhielten.

Suko wich zurück.

Er schrie nicht und flüchtete auch nicht wie die übrigen Besucher, aber er konnte auch nicht heran, und als er einen Blick nach links warf, wo sich der Maler aufhalten musste, sah er Rafugil zur Seite huschen, um aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich zu gelangen.

Was war wichtiger?

Suko dachte an die Aufgabenteilung zwischen ihm und John. Der Geisterjäger würde sich um die unheimlichen Vorgänge kümmern und kräftig mitmischen.

Suko wollte den Maler.

Innerhalb der Dunkelheit war es nicht einfach, ihn zu finden. Hinzu kamen die flüchtenden Besucher, die eine Suche nach Rafugil zusätzlich erschweren würden.

Ein Vorteil stand auf Sukos Seite. Der Maler hatte sich sehr auffällig gekleidet. Er trug diesen hellen Stoff, der auch in der Dunkelheit zu erkennen sein musste.

Geduckt und mit langen Sprüngen huschte der Inspektor dorthin, wo er Rafugil zum letzten Mal gesehen hatte. Der Maler befand sich nicht

mehr dort, er hatte es vorgezogen, seinen Standort zu wechseln. Sosehr sich der Inspektor auch anstrengte, er konnte ihn nicht sehen, dafür störten ihn die anderen.

Aus den Besuchern der Vernissage, die so elegant und vornehm taten, war innerhalb von Sekunden eine von Panik erfüllte Masse Mensch geworden, die nur einen Wunsch hatte: so rasch wie möglich raus hier. Wegrennen, nicht in die verfluchte Mühle hineingeraten.

Auch Suko bekam dies zu spüren. Keiner nahm Rücksicht auf den anderen. Er bekam Schläge mit, wurde zweimal gerammt, aber er behielt die Richtung bei.

Das Rondell mit dem kalten Büfett stand zwar noch, aber die Flüchtlinge hatten keine Rücksicht genommen. Einige von ihnen waren auf ihrer Flucht hineingefallen, sie hatten die Schüsseln zu Boden geworfen und das Eis ausgeräumt, das auf dem Parkett schmolz und es in eine Rutschbahn verwandelte.

Suko lief weiter.

Eine Frau taumelte ihm entgegen. Ihr Haar hatte sich gelöst und umflatterte den Kopf wie eine Fahne. Das schmale Gesicht sah aus wie eine Maske.

Suko hielt die Frau fest.

Sie schrie auf, weil sie plötzlich Angst hatte, wollte sich aus Sukos Griff befreien, doch er ließ nicht los.

»Was ist mit Rafugil? Wo ist er hin?«

Sie schüttelte nur den Kopf.

»Der Maler!«

»Weg…«

»Wo?«

»Ausgang!«

»Danke.«

Suko hetzte weiter. Er hörte Schreie und nicht nur von hohen Stimmen, auch die männlichen Besucher waren in eine gewisse Panik geraten. Sie wussten nicht, wie sie reagieren sollten, auf so etwas hatte man sie nicht vorbereitet.

Suko ging davon aus, dass sich der Maler dort aufhalten musste, wo er die Schreie gehört hatte.

Da drängten sich Menschen zusammen, sie bewegten sich hektisch, es sah aus, als wollten sie fliehen, wobei sie es nicht schafften, von der Stelle zu kommen.

Und er sah die helle Kleidung.

Das musste Rafugil sein.

Suko hetzte hin. Er lief mit langen Schritten, stieß sich jedes Mal ab, wenn er den Boden berührte, und gewann so immer mehr an Boden. Schon sehr bald hörte er die typischen Laute, die von einem Blutsauger abgegeben wurden.

Diese grellen Schreie, die seine Sucht nach Blut markierten. Dazwischen das Fauchen und Kreischen, als würde Dampf aus seinem Mund strömen. Trotz der Dunkelheit war zu sehen, dass Rafugil es geschafft hatte, sich ein Opfer zu krallen.

Er hielt es umklammert, doch es war ihm noch nicht gelungen, es an sich heranzuziehen. Die Frau wehrte sich, Suko sah ihre langen Haare wirbeln.

Sie hatte keine Chance.

Der Maler änderte seinen Griff, bekam die Hüften zu packen und hob die Person hoch.

Sie kreischte wie eine Sirene, als sie den Halt unter ihren Füßen verlor, strampelte mit den Beinen, und der Vampir stemmte sie über seinen Kopf.

Dann ließ er sie fallen.

Nein, er schleuderte sie weg, als wäre sie kein Mensch, sondern ein Bündel Lumpen.

Sie fiel zu Boden und rammte dabei andere Flüchtlinge, die sie durch die Wucht von den Beinen riss.

Jetzt konnte sich der Untote seine Opfer aussuchen.

Er war wie von Sinnen, er stürzte ihnen entgegen. Seine gesamte Beherrschung war zusammengebrochen, jetzt wollte er nur das Blut dieser Menschen und sich daran satt trinken.

Die Angst der Besucher war kaum zu beschreiben. Sie sahen dicht über sich die zuckende Fratze des Blutsaugers, den weit aufgerissenen Mund, die langen Zähne, die wie Dolche hervorstachen, und er riss eine kleine Frau hoch, während diejenige, die er zu Boden geschleudert hatte, wimmernd dalag.

Seine Gier hatte sich noch gesteigert. Er nahm sich keine Zeit mehr, er wollte das Blut in sich hineinsaugen, aber Suko kam im richtigen Augenblick.

Er hatte keine Lust, sich auf einen langen Kampf einzulassen. Deshalb wollte er die Existenz des Blutsaugers mit einer Silberkugel beenden. Ein Schuss würde reichen. Die Beretta hielt er bereits in der rechten Hand.

Es kam anders.

Rafugil musste mit einem todsicheren Instinkt für Gefahren ausgestattet sein.

Er wirbelte herum, und in dem Augenblick, als Suko abdrücken wollte, schleuderte er dem Inspektor sein Opfer entgegen.

Die Frau flog auf ihn zu wie eine Puppe.

Der Schuss krachte trotzdem.

In einer Reflexhandlung war es Suko gelungen, die Mündung gegen die Decke zu richten. So wurde weder die Frau noch der Vampir erwischt, aber der Körper prallte hart gegen ihn, weil die Richtung

nicht mehr zu ändern gewesen war. Dass Suko trotzdem nicht zu Boden ging, hatte er allein seiner Kraft zu verdanken. Er drehte sich nur, aber das Festhalten der Frau kostete ihn Zeit.

Und Rafugil richtete sich darauf ein.

Er war derjenige, der genau erkannt hatte, wo sein stärkster Gegner stand. Er wusste auch, dass er einem Kampf nicht ausweichen konnte, schnappte sich eine Standleuchte aus Metall und rannte auf die beiden Personen zu, um sie zu erschlagen…

***

Wo war ich?

Nicht in meiner normalen Welt, denn dort hielt sich die Finsternis nicht in dieser dunkelgrauen Farbe, die allein aus Schatten zu bestehen schien.

Ich befand mich in Zebulons Traumwelt, in einem Reich, das er sich in seinen Träumen aufgebaut hatte, in das er seinen Astralkörper hineinschickte, der dennoch in der Lage war, andere Menschen in diese Welt zu entführen.

So wie die vier Blutsaugerinnen und mich.

Ich holte tief Luft, spürte den harten Stein unter meinen Füßen, drehte mich um und sah dann die düsteren Mauern vor mir hochwachsen, die mich an die Wände einer Burg erinnerten, wobei auch die Türme passten, die sich in den finsteren Himmel reckten.

Wenn ich ehrlich zu mir selbst war, wunderte ich mich darüber, dass mir das Gefühl der Angst fehlte. Etwas anderes war da. Ich würde es mit dem Begriff Neugierde umschreiben.

Und ich verließ mich auf Zebulon.

Noch sah ich ihn nicht, auch nicht die Untoten, aber ich war sicher, dass sie sich in der Nähe befanden und sich aus bestimmten Gründen verborgen hielten.

Ich rief nach ihm.

Zunächst sehr laut, da ich sichergehen wollte, auch gehört zu werden. Als Antwort vernahm ich nur das hallende Echo meiner eigenen Stimme, das von den dunklen Wänden der Burg noch mehr verstärkt wurde. Zebulon antwortete nicht.

Tat er das bewusst?

Ich rief noch einmal und erzielte den gleichen Misserfolg. Danach wurde ich unruhig. Konnte es sein, dass wir unterwegs getrennt worden waren und dass sich die Kräfte geteilt hatten?

Es war im Prinzip alles möglich, aber bisher stützten sich meine Überlegungen nur auf Spekulationen.

Warum meldete er sich nicht?

Ich ging einige Schritte und holte meine Lampe hervor. Den Strahl richtete ich zu Boden.

Und da lagen sie.
Es war ein Schock für mich, als ich die drei Frauen sah, die nebeneinander auf dem Rücken lagen.
Keine bewegte sich.
Alle drei sahen aus, als würden sie schlafen oder wären endgültig tot. Daran wiederum konnte ich nicht glauben, denn ihre Münder standen halb offen, und aus den Oberkiefern ragten jeweils die beiden Vampirzähne hervor.
Wären sie erlöst worden, hätten sich auch diese gefährlichen Bluthauer zurückgebildet.
Ich konnte sie erlösen!
Dazu benötigte ich nicht einmal eine Kugel. Mein Kreuz würde ebenfalls ausreichen.
Ich holte es hervor, schaute es an und erkannte sofort, dass sich das geweihte Silber verändert hatte.
Die Umrisse waren natürlich geblieben, aber das Material selbst hatte eine dunklere Farbe angenommen, als wollte es die Schatten aufsaugen.
»Lass es…«
Ich schrak zusammen, als mich die Stimme aus dem Dunkel erreichte, denn Zebulon hatte zu mir gesprochen.
»Steck es weg, John. Das ist meine Welt, ich habe sie mir erschaffen, sie kam mir in meinen Träumen entgegen, und in ihr habe ich das Sagen.«
Ich hatte dem Klang nachgelauscht und festgestellt, dass mich der Schattenkrieger aus der Höhe angesprochen hatte.
Deshalb schaute ich nach oben.
Genau im richtigen Augenblick, denn aus der tiefgrauen Dunkelheit schwebte er hervor.
Es war Zebulon, und er hatte sich nicht verändert. Er sah noch immer so aus, wie ich ihn in Erinnerung hatte. Auf seinen vorgestreckten und angewinkelten Armen lag die schwarzhaarige Manon wie eine Puppe.
Er kam mit dem Licht, denn dort, wo er herflog, war es heller als in der übrigen Umgebung.
Ich sah die mächtigen Flügel auf seinem Rücken. Er hatte sie ausgebreitet, bewegte sie nur sehr langsam, denn er befand sich im Landeanflug.
Sehr sanft schaffte er die Landung, ging einige Schritte vor und legte auch die vierte Person ab.
Jetzt bildete sie das linke Ende der Reihe. Ich aber kam mir vor wie ein dummer Junge, der zwischen den Mauern stand, zuschaute und nicht wusste, was der Sinn dieser Aktion war. Ich brannte förmlich darauf, eine Erklärung zu bekommen.
Zebulon schaute mich an. Sein Gesicht war jetzt für mich gut zu

erkennen. Sogar seine braunen Augen, und ich breitete beide Arme aus, eine hilflose Geste, die mir selbst nicht gefiel. Feindlich war mir der Schattenkrieger nicht gesonnen, der als Zebulon genau das Gegenteil eines Barry F.

Bracht war, denn er gehörte zu den sanftmütigsten Menschen, die man sich nur vorstellen konnte.

»Wieso?«, fragte ich.

Er nickte mir zu. Die Hände hatte er vor dem Körper zusammengelegt. »Ich weiß, John, dass du viele Fragen hast, die auf eine Beantwortung warten, und ich werde dir diese Antworten geben.«

»Das hoffe ich. Eine Frage zuvor. Das alles hängt mit deinen Träumen zusammen und mit dem Austritt des Astralleibs aus deinem echten stofflichen Körper?«

»So ist es.«

»Wie bist du auf Rafugil gekommen?«

Er überlegte eine Weile, senkte den Kopf und hob dann die Schultern, obgleich er mir eine positive Antwort gab. »Du weißt selbst, dass ich doppelt lebe, einmal als Barry F. Bracht und zum anderen in meinen Träumen.«

»Als Barry F. Bracht bist du aber nicht mit Zebulon zu vergleichen«, sagte ich.

»Das stimmt. Aber ich habe bestimmte Hobbys. Ich lese viel, schon von Berufs wegen, und ich beschäftige mich mit Gebieten wie Kunst, Kunstgeschichte, auch moderne Malerei, und da war es zwangsläufig, dass ich auf den Namen Rafugil stieß. Es ging kein Weg daran vorbei, denn jemand, der sich mit moderner Malerei beschäftigt, der wird einfach auf ihn stoßen, denn man handelt ihn bereits jetzt sehr hoch. Seine Werke erzielen immense Preise auf allen Börsen, so war es praktisch gegeben, dass ich mich näher mit ihm befasste. Ich las viel über ihn, seine Biografie, aber darauf möchte ich jetzt nicht eingehen. Parallel dazu erlebte ich meine Träume. Du kennst mein Ausbrechen, meine andere Existenz, die mich in andere Welten bringt, und bei einem dieser Ausflüge erlebte ich einen ganz anderen Rafugil. Ich sah ihn nicht nur als Künstler, sondern als Blutsauger, als Vampir. Erst da wurden mir die Augen geöffnet, da fiel mir auf, woher er stammte. Er ist Rumäne, er kommt aus dem klassischen Land der Vampire, und dort muss ihn auch sein Schicksal getroffen haben. Weshalb er zu einem Blutsauger wurde, kann ich dir nicht sagen, aber er ist es letztendlich geworden, und er hat es geschafft, diese Existenz hinter seiner anderen zu verbergen. Von nun an kümmerte ich mich um ihn. Ich beschäftigte mich noch mehr mit dieser Person, ohne dass es ihr auffiel. Ich wusste, wo er lebte, ich bin einmal nach La Rostelle gereist, ohne ihn allerdings zu sehen. In meinen Träumen erlebte ich die Reise ebenfalls, und da spürte ich die Aura des Schreckens, die ihn

umgab. Ihn und sein Haus. Ich wusste plötzlich, dass dort etwas Furchtbares passierte, und ich zog mich zurück in diese Welt, in der wir stehen.«

»Eine Traumwelt«, sagte ich.

»Richtig, aber von mir geschaffen. Ich habe sie als Ort der Rache empfunden, als eine Abrechnung mit dem Bösen, denn hier muss das vernichtet werden, was in deiner Welt entstanden ist. Es gibt keine andere Möglichkeit, es gibt kein Zurück, sie dürfen nicht mehr existieren, denn sie sind es, die Unglück bringen.«

»Und diese Welt hat nie existiert?«

Er hob die Schultern. »Ich weiß es nicht genau. Mir ist nur bekannt, dass ich sie mir erschaffen habe. Ob sie einmal existiert hat oder noch in fremden Dimensionen vorhanden ist, das kann ich nicht sagen. Vielleicht habe ich sie auch in meinen Träumen aus ihrem Versteck geholt. Wer kann das wissen, denn das Hirn eines Menschen ist noch unerforschter als die Tiefen des Meeres. Jedenfalls wird diese Welt ihre Pflicht erfüllen, denn ich bin der Leichenholer, um die Kadaver in diesem Reich für immer zu verscharren.«

»Das wusste der Maler!«

»Ja, ich habe es ihm zukommen lassen. Ich hatte ihn einige Male gewarnt, aber er ging nicht von seinem Weg ab. Er ist ein Vampir, er ist aus dem Nichts emporgestiegen, er hat seine Heimat verlassen, aber ich werde ihn stoppen.«

»Hier ist er nicht.«

»Nein, er hat es geschafft.« Zebulon lächelte. »Nicht sehr lange, denn ich werde zurückkehren und ihn holen.«

»Vielleicht wird das gar nicht nötig sein«, sagte ich.

»Warum nicht?«

»Ganz einfach, Zebulon. Suko ist zurückgeblieben. Er wird sich um ihn kümmern.«

Das gefiel dem Schattenkrieger überhaupt nicht. Er funkelte mich an. Seine braunen Augen zeigten jetzt einen stählernen Ausdruck. »Ich habe geschworen, die Menschheit von ihm zu befreien. Ihr solltet euch da heraushalten!«

Da musste ich lachen. »Manchmal hat das Schicksal anderes vor, Zebulon. Es geht oft sehr verschlungene Wege, aber es ist gerecht. Darauf kannst du dich verlassen.«

»So denkst du, John.«

Ich wollte nicht mehr mit ihm theoretisieren, sondern ihn fragen, was er im Einzelnen vorhatte.

Er antwortete nicht sofort. Sein Blick war skeptisch auf mich gerichtet. »Ich möchte auf keinen Fall, dass du dich einmischst. Solltest du es versuchen, muss ich dich leider aus dem Verkehr ziehen.«

»Was willst du denn?«

Er streckte seine rechte Hand aus, aus der der Zeigefinger wie ein Pfeil hervorragte. Der Reihe nach deutete er auf die liegenden Frauen. »Sie haben kein Recht mehr zu existieren. Sie wollten das Blut der Menschen. Sie waren bereit, aus ihnen ebenfalls Vampire zu machen. Ich, der Leichenholer, werde mich mit ihnen beschäftigen. Ich habe lange suchen müssen und endlich die Lösung gefunden.«

»Was genau willst du tun?«

»Warte es ab.«

»Kann ich dir…?«

»Nein!«, fuhr er mich an. »Du wirst nichts tun. Ich habe dich nicht eingeplant. Es war ein Zufall, dass du in meine Welt gelangt bist. Du hättest dich zurückhalten müssen.«

Himmel, so hatte ich Zebulon noch nie erlebt. Was war nur in ihn gefahren?

Ich hob beide Arme an und winkte ihm mit den zugedrehten Handflächen entgegen. »Ja, ja, schon gut. Es ist alles in Ordnung, du brauchst keine Sorge zu haben.«

»Bleib dort stehen und warte.« Er wies auf einen bestimmten Punkt, nicht weit von einem der Türme entfernt.

Ich hob die Schultern, drehte mich um, ging hin und war gespannt, was er tun würde.

Um Vampire zu vernichten, gab es einige Alternativen. Das Pfählen war natürlich die Bekannteste, aber eine derartige Waffe hatte ich bei Zebulon nicht entdeckt. Zudem traute ich ihm zu, dass er zu anderen Mitteln griff, sich einiges zurechtgelegt hatte.

Er bückte sich.

Die dunkelhaarige Manon hatte er zuletzt gebracht, nun hob er sie als Erste an.

Wieder nahm er sie auf seine Arme, als wollte er sie ins Bett legen. Sie regte sich nicht, und Zebulon ging einige Schritte weit, wobei er mir den Rücken zudrehte.

Dann blieb er stehen, senkte den Kopf und dann auch seine Arme mit dem Körper.

Manon rutschte nach unten, prallte nicht zu Boden, sondern war plötzlich verschwunden.

Einfach weg, als hätte sie der Untergrund auf geheimnisvolle Art und Weise aufgesaugt.

So kompliziert war es nicht. Zebulon präsentierte mir die Lösung, als er zurückkehrte. »Es ist ein Schacht«, sagte er nur. »Ich habe ihn präpariert. Er war eigentlich für den Maler vorgesehen und sollte ihn an Rumänien und an Vlad Dracula erinnern, aber jetzt muss ich ihn für seine Bräute nehmen.«

Und eine der Bräute brüllte auf.

Ich schrak zusammen, denn aus dem Schacht stieg dieses Gebrüll als eine furchtbare Botschaft hoch. Wie Schleim klebte plötzlich die Kälte an meinem Körper, ich verlor die Farbe aus dem Gesicht und verspürte sogar Furcht.

Zebulon lächelte nur. »Die Erste«, sagte er, bückte sich und nahm die blonde Valerie hoch.

Auch sie ließ sich wegtragen, ohne nur den kleinen Finger zu bewegen. Ich erhaschte noch einen Blick auf ihr Gesicht. Es war starr wie das einer Toten.

Auch sie verschwand im Schacht. Ich stand da und wartete auf den Schrei.

Diesmal drang etwas aus der Öffnung hervor, das sich anhörte wie ein gequältes Röcheln.

Dann war es still.

Zebulon kehrte zurück. Sein Gesicht war unbewegt, und er schritt daher wie eine Marionette. Die Augen erinnerten mich an Gläser, so kalt und hart blickten sie und leuchteten durch das Grau dieser unheimlichen Welt.

Er tat seine Arbeit, sie war furchtbar, und er tat sie wirklich ohne Gefühl.

Wieder hob er eine Frau an, die Dritte. Es war Diana, deren schmales Gesicht einen engelhaften Zug aufwies.

Zurück blieb Colette Mercier, diejenige Person, deretwegen wir überhaupt gekommen waren, vor der mich der kurze Brief des Bernd Assow indirekt gewarnt hatte.

Auch sie würde denselben Weg gehen.

Schrill hörte sich Dianas Schrei an, der aus dem Schacht hervordrang und meine Gedanken unterbrach. Er hatte also auch sie geschafft. Und wieder kehrte er zurück, bückte sich, aber da befand ich mich bereits auf dem Weg zu ihm.

»Einen Moment noch«, sagte ich, als er Colette anfasste. Ich legte ihm meine Hand auf den nackten Oberkörper.

Er schaute hoch, ohne seine Haltung zu verändern. »Ja, was ist denn noch?«

»Diesmal gehe ich mit!«

Zuerst wirkte er so, als wollte er mir an den Hals springen. Dann musste er wohl gemerkt haben, dass ich keinen Widerspruch akzeptieren würde, der Klang meiner Stimme hatte ihm dies verraten.

Ich hörte sein Atmen, das schon beinahe Ähnlichkeit mit einem Stöhnen hatte.

»Es ist die letzte Frau«, sagte er.

»Ihretwegen bin ich gekommen.«

»Gut, dann geh mit!«

Er hob die Braut des Blutsaugers an, die plötzlich ihre Augen

bewegte und ebenfalls mit den Mundwinkeln zuckte.

Wusste sie Bescheid?

Zwischen ihren Lippen drang ein Laut hervor, der mich an den wütenden Schrei einer Katze erinnerte. Sie bewegte sich, sie wollte Zebulons Gesicht zerkratzen, er aber drehte den Kopf zur Seite und entging ihren Nägeln. Dann schlug er sie einmal mit dem Schädel zu Boden, obwohl er sie so nicht töten konnte.

Sie war abgelenkt, kam wieder hoch, aber es war zu schwerfällig, wie sie ihren Oberkörper aufrichtete.

Zebulon war schneller gelaufen und hatte bereits den Rand des Schachts erreicht.

Ich hatte das Tempo ebenfalls gehalten, blieb an seiner Seite und erkannte, dass diese Öffnung ziemlich groß war. Da hatte sogar ein Mensch quer Platz.

Wuchtig schleuderte er Colette Mercier in die Tiefe.

Zuerst hörte ich nichts, dann ein Klatschen, und diesmal drang der Schrei fast gleichzeitig mit dem Geräusch des Aufpralls zu uns hoch. Er war einfach unbeschreiblich und hörte sich für mich an, als würde dort unten in der Finsternis ein Tier sterben.

Ich bekam es zwar nicht mit der Angst zu tun, aber der Schauer setzte sich einfach fest.

»Was ist dort?«, fragte ich.

Zebulon nickte. »Es ist geschafft«, sagte er.

»Was ist dort unten, verdammt?«

»Du hast eine Lampe?«

»Sicher!«

»Dann schau selbst nach.«

Ich holte die lichtstarke Bleistiftleuchte hervor, drehte noch an der Optik, damit der Strahl zu einem weißen Fächer wurde, dann leuchtete ich in die Öffnung hinein - und hatte das Gefühl, die Haare einzeln zu verlieren, denn was ich dort entdeckte, hatte ich noch nie zuvor in meinem Leben gesehen…

***

Die Leuchte war schwer, das wusste Suko. Sie bestand aus einem starren Stahlfuß und einer breiten Metallschale. Das Kabel bewegte sich dabei wie eine Schlange, als Rafugil die Waffe schwang, um seine Feinde damit zu zerschmettern.

Die Frau aber hatte einen derartigen Schock erlitten, dass sie sich noch immer an Suko festklammerte und ihn an einer schnellen Reaktion hinderte. Wäre er allein gewesen, er hätte es immer geschafft, dem Gegenstand zu entgehen, so aber war es fast unmöglich.

Eine Chance gab es noch.

Der Stab!

Suko schleuderte die Frau zur Seite. Mit der freien Hand berührte er den Stab und schrie das Wort.

»Topar!«

Er hatte genau die richtige Sekunde erwischt und auch das Glück gehabt, denn der Blutsauger hatte die Richtung noch einmal korrigiert und ausgeholt.

Das hatte ihn eine Sekunde gekostet.

Und jetzt tat er nichts mehr.

Er stand da wie zur Salzsäule erstarrt. Auch die Frau konnte sich nicht mehr bewegen, dafür aber Suko.

Und der schnellte hoch.

Er war nicht mehr zu halten, er musste dieses Monstrum erledigen, bevor es nicht wieder gutzumachendes Unheil anrichten konnte.

Rafugil wirkte selbst wie eine Figur, als er in dieser Schräglage regungslos stand.

Suko aber hatte längst seine Dämonenpeitsche gezogen. Auf dem Weg zu seinem Feind schlug er einmal den Kreis, und die drei Riemen rutschten hervor.

Dann war er da.

Die Zeit war um.

Er hämmerte gegen den Rücken des Vampirs. Seine Faust war wie ein Stück Stahl. Der Blutsauger wurde nach vorn getrieben, stolperte über die eigene Waffe, spürte dann, als er fiel, die Schlingen der Peitsche um seinen Hals.

Der Anfang vom Ende.

Weit riss er den Mund auf. Furchtbare Laute drangen über seine Lippen, und in das Fleisch hinein bohrten sich die tiefen Rinnen, die sehr schnell mit einer dicken, rostroten Flüssigkeit gefüllt wurden. Blut, das aus dem Vampirkörper quoll und das eigentlich anderen gehörte, denn er hatte sich daran satt getrunken.

Es gelang dem Maler nicht mehr, die Lampe zu halten. Sie rutschte ihm aus den Händen und polterte zu Boden. Er stolperte gleichzeitig vor, wurde aber zurückgehalten, da sich die Riemen der Dämonenpeitsche hart um seinen Hals gewickelt hatten.

Die Frau war ebenfalls wieder aus ihrer Starre erwacht, wimmerte nur leise und glaubte, einen Albtraum zu erleben, als sie sah, was mit dem großen Meister passierte.

Er starb.

Und er verging auf eine besonders schreckliche Art und Weise, denn die Wunden vertieften sich immer mehr, und der Hals konnte den Kopf nicht mehr halten.

Er polterte zu Boden.

Er rollte weiter und blieb schließlich so liegen, dass die grauen

Gesichtszüge gegen die Decke schauten. Allmählich nahmen sie einen braunen Farbton an, so wie alte Erde, dann entstanden Falten und tiefe Schnitte, schließlich zerrieselte die Haut.

Suko hatte sich vor den Schädel gestellt. Er wollte der Frau das endgültige Ende des Blutsaugers nicht zumuten.

»Kommen Sie bitte«, sagte er mit rauer Stimme und half ihr auf die Füße.

Und auch er spürte, dass seine Beine zitterten…

***

Es war ein Grab der Vampire, in das ich mit meiner Lampe hineinleuchtete. Und es war kein normales Grab, sondern eine Stätte des Schreckens, wobei es mir nicht leicht fiel, es überhaupt zu beschreiben, weil es einfach zu grauenvoll war.

Der Schacht war nicht einmal sehr tief, aber sein Boden war mit dem ausgestattet, für das Vlad Dracula eine traurige Berühmtheit erlangt hatte.

Mit langen, starken und vorn angespitzten Holzpfählen. Und jeder Körper war so in die Grube geschleudert worden, dass ihn ein Pfahl durchbohrt hatte.

Ich drehte mich um.

Sekunden vergingen.

Neben mir spürte ich Zebulon. Er musste wohl gemerkt haben, dass mir diese Art nicht gepasst hatte. Deshalb gab er mir möglicherweise auch eine Erklärung.

»Der Maler kam aus Rumänien, und dieses Land ist auch die Heimat des Grafen Dracula gewesen. Er hat seine Opfer auf diese fürchterliche Art und Weise zu Tode gequält. Ich habe es nur übernommen. Die Grube war für Rafugil gedacht. An seiner Stelle haben nun die Bräute dort unten ihr Ende gefunden…«

Ich schüttelte mich trotzdem. Da konnte er noch so viel reden und erklären, es blieb einfach furchtbar. Wenn ich mir vorstellte, dass auch ich in eine derartige Grube hineingeworfen würde, dann…

»Schon gut«, sagte ich und wunderte mich darüber, dass ich überhaupt ein Wort hervorbrachte.

»Sie sind für ewig vernichtet.«

»Sicher, Zebulon, sicher. Das ist auch das einzig Positive an diesem verfluchten Fall. Aber du kannst dir vorstellen, dass diese Welt nicht unbedingt ein Paradies für mich ist. Mit anderen Worten: Ich würde gern von hier verschwinden.«

»Ich ebenfalls und werde sie deshalb zusammenbrechen lassen. Sie ist zwar existent, aber nur die Traumwelt eines Barry F. Bracht. Wir sehen uns sicherlich irgendwann wieder.«

»Bestimmt.«

Er führte mich zur Seite. Wir gingen einfach geradeaus, schritten über den alten Burghof hinweg, und plötzlich hatte ich den Eindruck zu schweben.

Ich schaute nach links, wo Zebulon ging.

Er lächelte.

»Good bye, Geisterjäger«, sagte er. »Diese Welt wird es nie mehr geben und auch diesen, meinen Traum nicht mehr. Irgendwann treffen wir wieder zusammen…«

Seine Stimme versickerte wie eine Welle im wogenden Meer. Ich wollte ihm noch eine Frage stellen, aber er war nicht mehr da. Ich war allein - und hörte jemanden sprechen.

Es war Suko.

»Kommen Sie bitte…«

Da konnte ich nicht anders und musste einfach lachen…

***

Suko drehte sich um. Er reagierte blitzartig, denn auch er kannte das Lachen.

Wir schauten uns an.

»John, verdammt! Alles okay?«

»Sicher. Und bei dir?«

»Er lebt nicht mehr.« Suko war mit zwei Schritten bei mir und führte mich zur Seite. »Da, schau.«

Viel war nicht mehr von Rafugil zu sehen. Staub, Knochen, braungraue Asche.

»Was ist mit den Frauen, John?«

Ich hob die Schultern. »Gepfählt, Suko. Zebulon hat sie alle vier gepfählt…«

»Mein Gott…«

Ich wollte noch etwas sagen, aber durch die Glaswände des Saals huschten die rotierenden Leuchtfeuer der Rotlichter wie schnelle Schatten.

Die Polizei, die Feuerwehr und auch Krankenwagen waren eingetroffen. Nizza erlebte einen Großalarm, der abgeblasen werden konnte, denn unter den Besuchern der Vernissage hatte es glücklicherweise keine Opfer gegeben.

Bevor die Polizisten auf uns zustürmten, sagte ich zu Suko: »Weißt du, wo ich jetzt zu gern sein möchte?«

»Nein.«

»An einem einsamen Strand, vor mir einen gut gekühlten Rose – und einfach an nichts denken.«

»Hervorragend, aber wo findest du das? Hier in Nizza?«

»Bestimmt nicht. Da müsste ich schon nach Feuerland reisen.« Während ich die Antwort gab, dachte ich an London und daran, was

wohl als Nächstes auf uns zukommen würde…

ENDE des Zweiteilers